Germ. G.
177
h

Germ. g. 177 h

J Haeusser

<36618143520013
<36618143520013 S
Bayer. Staatsbibliothek

Germ. g. 177 h

Ueber die

Teutschen Geschichtschreiber

vom Anfang des Frankenreichs bis auf die Hohenstaufen.

Von

Dr. Ludwig Häusser.

Bayerische Staatsbibliothek München

Heidelberg,
in der akademischen Buchhandlung von J. C. B. Mohr.

1839.

149 - Bk.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Der Plan dieser Schrift war ursprünglich ein ganz anderer, und erst im Fortgang der Studien, welche ich zu jenem Behuf machte, hat sie sich so gestaltet, wie sie dem Publikum jetzt vorliegt. Ein Genfer Gelehrter nämlich, der sich durch ungemein gründliche Quellenstudien ausgezeichnet und durch einige Werke über Genfer Geschichte rühmlich bekannt gemacht hat, Herr Galiffe, richtete an Herrn Geheimen Rath Schlosser eine Reihe von französisch geschriebenen Briefen, welche sich auf verschiedene Punkte der Geschichte des Mittelalters, insbesondere aber auf deren Quellen bezogen, und die theils auf gedruckte Werke bekannter Chronisten, theils auf noch nicht publicirte archivalische Schriften gestützt waren. Herr Geh. Rath Schlosser war so gütig, mir dieselben mit dem Auftrag mitzutheilen, sie herauszugeben und mit einer teutschen Einleitung und erläuternden Bemerkungen zu begleiten. Ich begann die Arbeit, die mir durch frühere Lecture der Chronisten des Mittelalters erleichtert ward, allein mannigfache Hindernisse, besonders aber der Umstand, daß vieles sich auf ungedruckte Documente bezog, die mir nicht zu Gebote standen, traten mir alsbald hemmend in den Weg. Ich überließ daher die Briefe Herrn

Bayerische Staatsbibliothek

Galiffe zur Bekanntmachung und beschloß eine übersichtliche Darstellung der teutschen Geschichtschreibung zu geben, wie sich dieselbe von Gregor von Tours bis auf den Untergang der fränkischen Kaiser herab entwickelt hat. Dazu benützte ich alsdann an vier bis fünf Stellen die in dem ersten jener Briefe enthaltenen Notizen, stets mit Anführung des Herrn Verfassers, dem ich mich für diese kurzen Beiträge dankbar verpflichtet fühle.

Was nun die jetzige Gestalt des vorliegenden Versuchs betrifft, so war es mir befremdend, daß, da doch das Mittelalter in unserer Zeit sonst so mannigfache und vielseitige Behandlungen erfahren hat, gerade die literarische Seite, die doch nicht die unwichtigste ist, fast ganz vernachlässigt blieb. Obschon nämlich in der Reihe derjenigen Wissenschaften, welche im Mittelalter eine wesentliche Stelle einnehmen, die Geschichtschreibung eine der bedeutendsten ist, so hat es doch bis jetzt noch Niemand über sich genommen, eine allgemeine literarhistorische Darstellung dieses Gegenstands zu liefern. Freilich haben frühere Forscher, namentlich Vossius, Hamberger, Meusel u. A. mit großem Fleiße Notizen über das Leben und die Schriften jener Männer compilirt; allein dabei blieb es auch. Es ist aber bei den Geschichtschreibern des Mittelalters eine doppelte Rücksicht zu beobachten; einestheils ist ihr literarischer Werth im Allgemeinen, ihre formelle Vortrefflichkeit und das Verhältniß zu ihrer Zeit zu charakterisiren, anderntheils ist ihr materieller Werth und ihre historische Glaubwürdigkeit kritisch zn bestimmen. Das erste ist bis jetzt noch nicht geschehen; blos an dem zweiten hat der Fleiß der teutschen Forscher sich mit Erfolg erprobt. Schon im vorigen Jahr-

hundert nämlich haben Semler [1]), Schumacher [2]) und Rößler [3]), der mit rühmlichem Forschungseifer eine Prüfung der Quellen begonnen; in unserer Zeit aber, wo das Studium des Mittelalters und die Bearbeitung der Quellen desselben einen so hohen und denkwürdigen Aufschwung erhalten hat, haben L. Ranke [4]), Pertz [5]), Wedekind [6]) und besonders Stenzel [7]) einzelne Parthien in einer Weise behandelt, die ihnen den gerechten Beifall aller Freunde wahrer Geschichts forschung verschafft hat. Ihnen hat sich neuerlich Contzen [8]) rühmlich angeschlossen. Allein alle diese Forscher habe nur einzelne Partheien behandelt und, wie es im Plane ihrer Arbeiten lag, fast blos die historische Glaubwürdigkeit geprüft; der unterzeichnete Vf. glaubt daher kein undankbares Geschäft übernommen zu haben, wenn er versucht hat, dem Freunde der mittelalterlichen Geschichte eine genauere Kenntniß von der Manier und dem Charakter ihrer Geschichtschreiber zu geben, indem er dabei fortwährend auf die Werke selbst verwies oder auch charakteristische Stellen hervorhob. Der Vf. hat sich vorzugsweise auf die teutschen Geschichtschreiber beschränkt, die

---

1) Versuch, den Gebrauch der Quellen in der Staats- und Kirchengeschichte der mittleren Zeiten zu erleichtern. Halle 1768.
2) Beiträge zur teutschen Reichshistorie. Eisenach 1770.
3) **Chronica medii aevi. Tubing. 1798. Vol. I.**
4) Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber. Berlin 1824.
5) In den **Monumentis Germaniae** und dem trefflichen Archiv für Geschichtsforschung von Büchler und Dümge.
6) Noten zu einigen Geschichtschreibern. Hamburg 1821 sqq.
7) Geschichte der fränkischen Kaiser. Vol II.
8) M. Th. Contzen, die Geschichtschreiber der sächsischen Kaiserzeit. Regensb. 1837.

fremden jedoch keineswegs ausgeschlossen; vielmehr hat er mitunter auch Proben französischer und italienischer Historiographie gegeben, um Stoff zu einer Vergleichung zwischen allen drei Ländern zu liefern. Zugleich hat er darauf hinzuweisen gesucht, wie die Zeit im Allgemeinen beschaffen war und wie sich ihre Geschichtschreiber zu ihr verhielten. Daß er hiebei einestheils nur die interessantesten Männer jeder Epoche auswählte, anderntheils bloße literarische Notizen über Handschriften, Ausgaben u. s. w. so kurz als möglich berührte, schien ihm in der Natur des ganzen Plans zu liegen; daß ihm bei der Erläuterung ihres materiellen Werths die Arbeiten der genannten Männer von großem Nutzen waren, erkennt er dankbar an.

Und so möge denn dieser Versuch vor die Augen des Publikums treten und sachverständige Beurtheiler über dessen Werth entscheiden; der Vf. selbst schreibt sich nur das eine Verdienst zu, die Aufmerksamkeit der vaterländischen Forscher auf einen Punkt in der Geschichte des Mittelalters gelenkt zu haben, dessen Bearbeitung zwar schwierig, aber auch um so dankenswerther und verdienstvoller ist.

Werthheim am Main, am 15. Mai 1839.

L. Häusser.

Inhalt.

		Seite
Einleitung	. . . .	1
Erstes Kapitel. Geschichtschreiber zur Zeit der Merovinger. mit besonderer Beziehung auf Gregor von Tours.		8
Zweites Kapitel. Geschichtschreiber aus Carls des Großen Zeit	. . . .	18
§. 1. Eginhard's Vita Caroli	. . . . .	20
§. 2. Paulus, Warnefrid's Sohn	. . . .	27
§. 3. Chroniken dieser Zeit	. . . .	35
Drittes Kapitel. Teutsche Geschichtschreiber des neunten Jahrhunderts.		
§. 1. Theganus von Trier	. . . .	36
§. 2. Ermoldus Nigellus	. . . .	38
§. 3. Nithard	. . . .	41
§. 4. Monachus Sangallensis	. . . . . .	43
§. 5. Regino	. . . .	45
Viertes Kapitel. Geschichtschreiber unter den sächsischen Kaisern	. . . .	47
§. 1. Widukind von Corvey	. . . . . .	50
§. 2. Dithmar von Merseburg	. . . . .	54
§. 3. Roswitha von Gandersheim	. . . .	57
§. 4. Luitprand von Cremona	. . . . .	58
§. 5. Frodoardus	. . . .	66

	Seite
Fünftes Kapitel. Blüthe der Historiographie unter den fränkischen Kaisern	68
§. 1. Hermann der Contracte	67
§. 2. Lambert von Aschaffenburg	73
§. 3. Wippo	76
§. 4. Chroniken des Sigebert von Gemblours, Marianus Scotus und Ch. Urspergense	78
§. 5. Adam von Bremen	80
§. 6. Glaber Rudolphus	83

Einleitung.

Wenn schon in der letzten Zeit des abendländischen Kaiserthums die Geschichtschreibung sehr tief gesunken war, so war ihr doch noch, wenn auch hie und da nur in der äußeren Form, ein Schatten von den Vorzügen der antiken Muster geblieben, und obgleich man diese Perioden der Literatur insgemein mit dem entehrenden Namen des ehernen und eisernen Zeitalters belegt, so hat doch selbst das letztere noch einen Ammianus Marcellinus aufzuweisen, und es bemühen sich die Geschichtschreiber, noch immer an der Grenze des Alterthums stehend, wenigstens ihren unumgänglichsten Pflichten zu genügen. — Ganz anders ist es beim Beginn des Mittelalters, einer Zeit, die durch gewaltige Völkerrevolutionen herbeigeführt, aus antiken und modernen Elementen seltsam gemischt, dennoch dazu bestimmt schien, aus einem wüsten Chaos von moralischer Verdorbenheit und Religion, von Barbarei und Ueberbildung, von Anarchie und Despotismus, eine religiöse und politische Ordnung mit monarchischen Formen zu begründen! Wilde Horden, meist germanischen Ursprungs, überschwemmten Europa und brachten an die Stelle eines in sich selbst aufgelösten Reiches neue Reiche, Sitten, Sprache und eine neue Barbarei. Selbst die Reste von Poesie, die kaum noch den Namen verdient hatten, erstarrten; an die Stelle einer völlig entarteten Classicität trat eine halbchristliche Barbarei, von dem schwachen Schimmer des gesunkenen Alterthums nur hie und da matt erleuchtet. Die geringen Spuren menschlicher Cultur, die selbst unter einem Franken- und Vandalenvolk nicht ganz zu ersterben vermochte, flüchteten sich zu den Geistlichen, und das kostbare Gut menschlicher Wissenschaft ward zum Monopol einer

einzelnen Kaste. Nur wenigen Zweigen der Literatur war es beschieden, in dieser verheerenden Fluth oben zu bleiben — unter ihnen die Geschichtschreibung, freilich kaum noch erkennbar; so sehr trägt sie die entstellenden Spuren ihrer Zeit an sich.

Wer, mit dem klassischen Alterthum vertraut, den Maaßstab hellenischer und römischer Muster an die Producte des Mittelalters anlegen wollte, würde die Zeit, deren Erforschung er sich zur Aufgabe gemacht hat, völlig mißkennen und zu einem eben so irrigen Resultate gelangen, als derjenige, welcher, in religiöser Einseitigkeit befangen, in den Alten nur Heiden zu sehen geneigt ist. Eine jede Zeit ist die Schöpferin ihrer Schriftsteller und macht dieselben im Voraus von ihr abhängig; nur ein Heldenzeitalter kann einen Homer erzeugen und selbst das Talent eines Virgil und Tasso vermag nicht das zu ersetzen, womit Zeit und Verhältnisse einen Homer und den Verfasser eines Nibelungenliedes so reich ausstatteten. Nur aus einer Zeit wie die des hellenischen Freiheitskampfes konnte ein Herodot hervorgehen und weder Studium noch Natur des Neueren vermag das zu ersetzen, worin der Hellene durch Verhältnisse des Lebens und der Politik vorzugsweise begünstigt war. Nicht auf die Schriftsteller mithin fällt die Schuld, vielmehr auf die Zeit, deren Kinder sie waren. Wie hätte in einer Zeit, wo weltlicher Despotismus die Leiber, kirchliche Priesterherrschaft die Geister in eiserne Fesseln schmiedete, wo nicht nur Einzelne, sondern ganze Jahrhunderte an Vorurtheilen zu Grunde gingen, eine Objectivität, eine partheilose Auffassung menschlicher Dinge sich finden sollen, die selbst neueren Zeiten unendlich schwer, wo nicht unmöglich wird. Wer wollte von einer Zeit, der selbst die nöthigsten Grundlagen freier Ausbildung fehlten, die erst nach fast fünf Jahrhunderten grausiger Barbarei eine Art von Schulen und eine nothdürftige Bildung erhielt, wer wollte da jene klassische Vollendung in Form und Inhalt, die das Alterthum auszeichnet, auch nur im Mindesten erwarten?

Von religiösen und Standesvorurtheilen befangen, von einem falschen Pragmatismus, der aus der Geschichte alles Mögliche

machen kann, geleitet, in der Form ganz verwahrlost, würden die Schriftsteller im ersten Theile des Mittelalters einen äußerst trostlosen Anblick gewähren, wenn der Forscher hier vergleichungsweise zu Werke gehen und nicht vielmehr in ihnen wie in einem Spiegel das Bild ihrer Zeit sehen wollte. Von der culturhistorischen Seite aufgefaßt hat daher ein Gregor von Tours für seine Zeit dieselbe Bedeutung, wie irgend ein großer Historiker des Alterthums für die seine, und der Forscher darf sich der Mühe nicht entschlagen, in solcher Weise die Geschichtschreiber des Mittelalters im Verhältniß zu ihrer Zeit zu betrachten und aus den charakteristischen Seiten, die sie darbieten, das allgemeine Bild des Zeitalters musivisch zusammenzusetzen.

Es lassen sich aber unter den Geschichtschreibern des Mittelalters auf den ersten Blick zwei verschiedene Classen unterscheiden, die in Form und Auffassungsart gänzlich von einander abweichen. Bei weitem die größte Zahl nämlich hat sich darauf beschränkt, dürftige Verzeichnisse der Hauptbegebenheiten eines jeden Jahrs zu liefern, ohne auf innern und äußern Zusammenhang nur irgend Rücksicht zu nehmen, daher auch sie zum Unterschied von den andern den Namen Chronikschreiber erhalten haben. Eine solche Chronik könnte nun dem Forscher allerdings von Nutzen seyn, indem er hier die nackten Ereignisse von allem Urtheil und Vorurtheil des Verfassers entkleidet, mit kurzen Worten angeführt findet, wenn die Verfasser derselben aus eigener Anschauung schöpfend, Jahrbücher der Geschichte geliefert hätten, wie die römischen Annales Pontificum seyn mochten. Allein nur der geringste Theil der in einer solchen Chronik erzählten Ereignisse fällt in die Lebzeit des Verfassers, den größten Theil hat er aus früheren nicht selten sehr trüben Quellen geschöpft. Auch scheint man schon damals schlau genug gewesen zu seyn, um einzusehen, daß solch dürftige Machwerke nur unter den Namen von bedeutenden Männern Eingang finden konnten, und man trug daher kein Bedenken, mitunter diesem oder jenem Bischof Chroniken zuzuschreiben, die derselbe unmöglich geschrieben haben konnte. Wir werden auf diese Art von Verfälschung weiter

unten genauer zurückkommen. — Die Angaben sind nämlich oft so kurz und ungenau, die erzählten Begebenheiten in so allgemeinen und zweideutigen Ausdrücken gefaßt, daß man bald gar nichts, bald nur sehr Weniges und Unbestimmtes daraus entnehmen kann. Man hat sich daher nur zu oft verleiten lassen, auf solche vereinzelte Angaben Facta und Hypothesen gründen zu wollen, während sich doch oft augenscheinlich nachweisen läßt, daß die Verfasser, aller Sachkenntniß entbehrend, ins Blaue hinein geschrieben haben. Ein anderer Uebelstand liegt in den Verhältnissen der Zeit und in dem Stande der Verfasser. Sie waren meistens Geistliche, ihr Ideenkreis beschränkte sich daher nicht selten auf den Bezirk ihres Kirchsprengels oder ihres Klosters; es kam ihnen gar nicht in den Sinn, daß es wichtige Dinge gab außer dem, was sie umgab; sie berichten daher oft mit lästiger Gewissenhaftigkeit alle, selbst die unwichtigsten Vorfälle, deren Zeugen sie gewesen waren. Es geht aus allem dem klar hervor, daß man aus ihnen am wenigsten die Verhältnisse und Beziehungen der Zeit zu erkennen vermag; und in Betracht dessen haben wir im Folgenden uns bei ihnen gewöhnlich viel kürzer gefaßt, um desto sorgfältiger diejenigen Geschichtserzähler jener Zeiten durchnehmen zu können, die ihnen wenigstens um eine Stufe voranstehen.

Eine viel schwächere Zahl nämlich hat sich, bisweilen durch die Muster der Alten angeregt, zuerst bemüht, mehr als chronologische Zeitregister, d. h. zusammenhängende historische Darstellungen zu liefern. Auch sie waren größtentheils Geistliche, und das kirchliche Element herrscht in ihren Schriften vor; sie verweilen daher mit sichtlichem Wohlgefallen bei den Kloster- und Bischofsgeschichten, und ihr Werk wird dadurch mehr zur Kirchen- als zur Profangeschichte. Dies gilt besonders von Gregors von Tours Historia Francorum und Beda's Historia Anglorum.

Unter der letzten Classe bemühen sich die einen, eine Universalhistorie von Adam bis auf ihre Zeit zu schreiben, die andern eine Specialgeschichte ihres Volks, wie Paul Warnefried.

Bei jenen herrscht dann die Erzählung der biblischen Geschichten vor und nimmt nicht den geringsten Raum weg, bei diesen findet man ein buntes Gemisch alter Nationalsagen. Andere schrieben dagegen Biographieen, unter denen die eines Eginhard und Wippo Epoche machen. Alles dies zusammengenommen wird man nicht läugnen können, daß es an einem Fortschritt nicht mangelte, denn welch ein Unterschied ist zwischen dem Wust eines Prosper und Idatius und den Schriften eines Lambertus Schaffnaburgensis und Otto von Freisingen, die in Form wie in Inhalt auf gleiche Weise den Regeln der historischen Kunst nachzukommen suchen.

Doch wir behalten es uns vor, auf Alles dies im Einzelnen einzugehen und diese allgemeinen Bemerkungen durch Hinweisung auf das Besondere zu ergänzen; zum Schluß nur noch einige kurze Andeutungen über die historische Glaubwürdigkeit, die im Allgemeinen den Schriftstellern einer Zeit, wie das Mittelalter war, inwohnen konnte.

Denn auch abgesehen von der Barbarei der Zeit, von dem Mangel jeder wahren Cultur des Geistes fehlten ihr auch die Bedingungen, die zur Kenntniß der Geschichte in hohem Grade nöthig sind. Wir wissen ja aus der neueren Geschichte, aus der Geschichte einer geordneten und civilisirten Zeit, in der uns durch Zeitungen, Bücher, immer regen Verkehr und dergleichen so viele Mittel zur Belehrung über Dinge der Zeitgeschichte dargeboten sind, wie schwer es selbst da oft wird, an einem Factum, das unter unsern Augen geschieht, Wahres vom Falschen zu unterscheiden; wie viel weniger war dies thunlich in einer Zeit der größten Verwirrung, wo nicht gleich tausend Stimmen bereit waren, das Geschehene durch die Presse zu verbreiten, wo, bei der allgemeinen Bewegung, Jeder für sein Leben bedacht seyn mußte und kaum Zeit hatte, den müßigen Zuschauer zu spielen. Zudem standen diejenigen, die besonders Geschichte schrieben, Geistliche und Mönche, dem politischen Leben oft sehr fern und konnten nur mit großer Mühe das Geschehene erkunden. Wie viele Einzelnheiten in den Chronisten des Mittelalters mögen also falsch

seyn, ohne daß wir irgend im Stande sind, das Wahre nachzuweisen! — Auch war, wie wir bei vielen Gelegenheiten sehen, im Anfang des Mittelalters der Unterschied zwischen Siegern und Besiegten, zwischen den rohen Germanen und den romanisirten Eingebornen, noch sehr grell hervortretend, auch wenn nicht, wie es meistens geschah, geschriebene Gesetze, zwischen den Eroberern und Eroberten, eine strenge Scheidewand brachten; es mußte sich also schon hieraus ein Parteigeist entwickeln, welcher der historischen Wahrheit im höchsten Grade nachtheilig seyn mußte. Denn, war der Geschichtschreiber ein Römer, so blickte er, wie Sidonius Apollinaris an einer Stelle offen eingesteht*), stolz auf die ungebildeten Barbaren herab, und hielt es eben für keine Sünde, ihre Greuelthaten noch zu vergrößern, war er Barbar — und dies war schon seltener der Fall — so war er anderen Vorurtheilen und Einseitigkeiten unterworfen. — Ein dritter Punkt betrifft die Religion. Die Zwistigkeiten, die seit einigen Jahrhunderten die christliche Kirche erschütterten, und unter denen die durch Arius veranlaßten eine welthistorische Bedeutung gewonnen hatten, waren keineswegs beendigt, sondern seit dem nicänischen Concil waren sie vielmehr zur Quelle unversöhnlicher Feindschaft, zur reichen Nahrung für den stets wachsamen Sektengeist geworden. Der orthodoxe Geschichtschreiber hält es daher für keine Sünde, dem arianischen Ketzer alles Böse nachzusagen — und der Arianer glaubt sich nicht verbunden, gegen seinen Todfeind, den Katholiken, unparteiisch zu seyn. Diese Intoleranz tritt daher fast bei allen Chronisten dieser Zeit hervor — bei keinem jedoch so stark, als bei Gregor von Tours.

Allen diesen Einflüssen war nun aber, als ein Kind seiner

*) Sidon. Apoll. carm. XII:

Quid me, etsi valeam, parare carmen
Fescenninicolae jubes Diones,
Inter crinigeras situm catervas,
Et germanica verba sustinentem,
Laudantem tetrico subinde vultu,
Quod Burgundio cantat esculentus,
Infundens acido comam butyro?

Zeit, ein Jeder mehr oder minder unterworfen, und selbst mit dem redlichsten Willen konnte man sich nicht von den Interessen losmachen, die durch Erziehung und Umgebung zur festen Ueberzeugung geworden waren. Es geht daraus leicht hervor, wie vorsichtig man schon aus diesem Grunde gegen solche Chronisten — selbst gegen die ausgezeichnetsten unter ihnen — seyn muß.

Allein das war noch bei weitem nicht Alles; es kamen noch andere Umstände hinzu, welche die historische Glaubwürdigkeit in noch höherem Grade beeinträchtigen mußten. Hatte ein Fürst sich gegen die wirklichen oder fingirten Rechte der Kirche vergangen, so konnte er von dem Geistlichen, der seine Geschichte schrieb, schwerlich mehr auf Unparteilichkeit hoffen. War der Geistliche, wie dies sehr oft der Fall war, bei dem König selbst in Würde und Ansehen, so hatte er Grund genug, seinem Herrn zu Liebe Rücksichten zu beobachten. Kurz — es gab noch außerdem so viele Interessen, denen der menschliche Sinn ausgesetzt ist, daß es uns kaum mehr wundern darf, wenn in den Chronisten des Mittelalters oft so monströse Unwahrheiten ans Licht kommen. — Doch wir schließen diese allgemeinen Bemerkungen und behalten es uns vor, im Einzelnen das Gesagte nachzuweisen; und zwar zuerst an Gregor von Tours.

Erstes Kapitel.

Die Zeit der Merovinger. Geschichtschreiber des sechsten und siebenten Jahrhunderts, mit besonderer Beziehung auf Gregor von Tours.*)

Da es der Zweck dieses Kapitels ist, die Geschichtschreibung Gregors von Tours zu charakterisiren, so wollen wir vor Allem versuchen, einige Erläuterungen über sein Zeitalter zu geben. — Es war eine seltsame Zeit — diese fränkische Königsperiode der Merovinger! Religiosität und Aberglaube, ängstliches Beharren auf dem orthodoxen Dogma des nicänischen Concils auf der einen Seite, grober Unglaube, die größten Greuel, Mord, Ehebruch, Blutschande auf der andern, hier die fürchterliche Rohheit der germanischen Eroberer mit Kraft und kriegerischem Muth verbunden, dort die Sittenverdorbenheit der halbgebildeten Römer bilden die Farben zu einem Gemälde, an dem man bisweilen gar gern nur Sitteneinfalt, Naturkraft und religiösen Glauben hervorheben möchte. Ein König Chilperich, der, wie viel Schlimmes Gregor ihm auch angedichtet haben mag, jedenfalls ein gräßlicher Mensch war, vor dessen Greueln die Menschheit schaudert, hält in orthodox-christlicher Stimmung eine dogmatische Unterredung (Gregor. Turon. — Hist. Franc. VI. 5), die sein Geschichtschreiber nicht ohne stille Behaglichkeit berichtet. Chilperich läßt erst seine Verwandten, besonders seine unmündigen Neffen auf eine schaudererregende Weise ermorden, nimmt aber doch in aller Andacht das h. Abendmahl zu sich und läßt

---

*) Die kritischen Nachweisungen über Handschriften u. s. w. von diesem und den folgenden Schriftstellern findet man am besten in Büchler's und Dümge's Archiv der Gesellschaft für ältere teutsche Geschichtskunde, Band II., III., IV., besonders aber V. p. 50 bis 204.

die Juden bekehren*). Dem frommen und rechtgläubigen Gregor fällt das Alles gar nicht auf, wenn er schon solche Scenen oft auf einer und derselben Seite erzählt.

Man weiß indessen nicht, soll man mehr die natürliche Rohheit der Franken verabscheuen, oder die aus Ueberbildung hervorgehende Corruption der Römer. Daß besonders die Geistlichkeit durch ihre sittliche Aufführung nicht immer zum Muster dienen konnte, sehen wir aus Gregor, der uns das mit großer Naivetät erzählt, und der hier gewiß, wenn irgendwo, Glauben verdient. Denn wenn auch der Bischof Briccius fälschlich der Unzucht angeklagt ward, so mußte er doch nach dem Uebrigen, was Gregor von ihm erzählt, ein sehr frivoler und weltlich gesinnter Mann seyn, dem man ein solches Vergehen leicht zutrauen konnte. Auch liegen uns andere Thatsachen vor, welche uns zeigen, daß solche Dinge in der That nicht selten vorkamen. Nennt ja doch G. selbst den Bischof Cautinus von Tours einen **hominem omnibus sceleribus criminosum**, und wenn das wahr ist, was er (IV. 12) von ihm erzählt, daß ihn gewöhnlich vier Mann vom Gastmahl wegtragen mußten — so betrunken war er — so kann man sich leicht eine Vorstellung davon machen, wie die höhere Geistlichkeit lebte, während einzelne Schwärmer auf der andern Seite die Fleischesertödtung auf die höchste Spitze trieben **). — Ein anderer Geistlicher (Greg. Tur. VI. 36) ward zweimal eines so scandalösen Lebenswandels überwiesen, daß ihn nur die übergroße Nachsicht seines Bischofs der Rache der erbitterten Gemeinde ent-

---

*) *Gregor. Turon.* VI. 18: Rex vero Chilpericus multos Judaeorum eo anno baptizari praecepit, ex quibus plures excepit ex sancto lavacro. Was das für eine Bekehrung seyn mochte ersehen wir aus den sogleich folgenden Worten Gregors: *Nonnulli tamen eorum corpori tantum, non corde abluti.*

**) Freilich war auch dieses Letztere nicht immer so ernstlich gemeint; denn Gregor erzählt einen Fall, wo ein solcher Einsiedler viel Aufsehen machte durch seine Enthaltsamkeit; man fand ihn aber dann, wie er heimlich in einem Wirthshaus so viel aß, daß der Wirth nicht mehr genug herbeischaffen konnte.

ziehen konnte. Ja, derselbe trieb die Schändlichkeit so weit, daß er sich zuletzt noch gegen seinen eigenen Wohlthäter, eben jenen Bischof verschwor. — Ein andermal*) entlief ein ganzes Frauenkloster seiner Aebtissin und trieb sich mit Räubern und schlechtem Gesindel herum, so daß man sie förmlich mußte einfangen lassen! — Ueberhaupt fehlte es gänzlich an einem rechtlichen Zustande; vor dem Getöse der Waffen schwieg die Stimme der Wahrheit und des Rechts; in der Kirche allein — und selbst da nicht immer — fand der Schwache Schutz gegen den Mächtigen.

Eine Zeit, die solche Widersprüche enthält, muß auch eine eigene Klasse von Geschichtschreibern hervorbringen. Und in der That bestätigt dies die Lecture ihres Hauptchronisten. Der Historiker dieser Zeit geht durchaus nicht wie der kritische Forscher zu Werke, der Wissenswerthes vom Unnützen genau trennt und nur das allgemein Wichtige und Anziehende erzählt. Er überläßt sich vielmehr ungehindert dem Strom seines Gefühls, schreibt nieder, was ihm gerade auffällt; erzählt in gemüthlicher Rede, wie dieser oder jene fromme Bischof gestorben, wie viel Wunder er verrichtet habe (Greg. T. VI. 8.), wie viel Blinde er geheilt (VI. 9), wann diese oder jene Kirche bestohlen worden sey; er berichtet vom kalten Winter, von merkwürdigen Naturerscheinungen, Wassersnoth u. dgl. mehr**). Gelegentlich wird auch die Biographie eines Heiligen eingeschoben, wie z. B. (VII. 31) die gar erbauliche Geschichte vom Daumen des heil. Sergius. Auch tritt bei den Chronisten der Zeit, welche meistens Geistliche waren, das politische Leben sehr zurück und sie bemühen sich viel mehr, eine Kirchengeschichte, als eine Staatsgeschichte zu liefern. — So darf es uns auch nicht wundern, wenn das erste Buch von des Gregorius Historia Francorum größtentheils

---

*) Gregor. Tur. XI. sub fin. und X. ab init. Aehnliche Scenen vgl. VIII. 39. X. 14.

**) Vgl. *Greg. Turon.* VI. 14. 21. 25. 33. 44. VII. 46. X. 25 und an vielen Stellen; so wird auch V. 44 ein langweiliger Dialog über das Verhältniß Gottes zum Sohne oder X. 13 über die Fortdauer nach dem Tode eingeflochten.

sich auf biblische Geschichten und Legenden beschränkt, wenn dieselben mit steten dogmatischen Ausfällen auf die Häretiker begleitet sind, wenn das Ganze von den absurdesten exegetischen und historischen Erläuterungen voll ist*) u. dgl. Oder wenn Gregor sein Werk mit Auseinandersetzung seines orthodoxen Glaubens und mit Exposition der spitzfindigsten Dogmen des nicänischen Concils beginnt, wenn er, ehe er ein Wort von Geschichte spricht, erst seine Ansichten über Trinität, Mariä Empfängniß und jüngstes Gericht offenbart — so ist dies allein jenem Zeitalter zuzurechnen, das sich in dieser Art von Chronik charakterisirt**). — Ohne daher diese Art von erbaulicher Historie rühmen zu wollen, so muß man doch eingestehen, daß dieß noch das Einzige ist, was jenem Werke Werth gibt; denn hier ist der Verf., von seinem Standpunkt aus betrachtet, meist unbefangen; hier läßt sich am besten ein Blick in das Innere der Zeit werfen, und jene Geschichtchen und Mährchen sind es allein, die uns hier für den Mangel einer tiefer eingehenden historischen Darstellung entschädigen.

Schon das bisher Gesagte mag zur Charakteristik Gregors, von dem Alles in besonders hohem Grade gilt, Manches beigetragen haben, und man wird schon im Allgemeinen erkennen, was man bei ihm zu suchen hat, was nicht; allein G. leidet noch außerdem an ganz besonderen Gebrechen, die nicht seiner Zeit, sondern allein ihm und seinen persönlichen Verhältnissen zuzuschreiben sind.

Wir haben oben von der Intoleranz jener Zeit gesprochen und fügen hier bei, daß es auch rühmliche Ausnahmen gab, daß z. B. ein Avitus, schon in seiner Eigenschaft als burgundischer Bischof, der von Arianern rings umgeben war, weit davon entfernt seyn mußte. Ganz anders ist es bei Gregor. Denn was

*) Vgl. z. B. I. 4. einen Ausfall auf die Häretiker; I. 5 eine Erklärung Zoroasters und an andern Stellen des ersten Buchs Aehnliches.

**) Ein Beispiel, wie Gregor der herrschenden Wundersucht huldigt, findet sich V. 8. 24; oder wie er finstere Ascetik und mönchische Moral preist, V. 10.

soll man von der historischen Treue eines Mannes sagen, der sein Werk mit den Worten beginnt: ich will Euch zeigen, daß ich ein guter Katholik bin (ut, qui legerit, me non dubitet esse catholicum)? der gleich in den ersten Zeilen die Arianer mit dem Anathema belegt? *) — Oder wenn er z. B. (II. 2) vom vandalischen König Trasamund erzählt, derselbe habe mit Qualen und Foltern (tormentis et diversis mortibus) die Orthodoxen zum Arianismus zu bekehren gesucht — während doch, wie andere Zeugnisse melden und wie auch neulich Papencordt **) bewiesen hat, dies gerade von diesem König nicht wahr ist, indem derselbe vielmehr nach Julians Art durch schlaue Maßregeln der Politik die Bekehrung zu erwirken suchte — soll man da nicht mißtrauisch werden, wenn er (III. 10) auf Amalarich, (V. 39) auf Goisvinda, ferner (II. 4 und VI. 18) auf andere Arianer eben so gehässige Beschuldigungen wirft? — Den König Gundobald von Burgund beschuldigt er der gräßlichsten Mordthaten; und doch ist derselbe durch seine treffliche Gesetzgebung und andere hohe Verdienste so berühmt, daß Gregor selbst (II. 33) nicht umhin kann, seine Milde zu rühmen. Seine Toleranz erkennen wir bei andern Gelegenheiten ***), und daß jene Beschuldigungen falsch sind, läßt sich aus den Briefen des Avitus fast unbestreitbar nachweisen. Allein Gundobald war Arianer; sein Reich war den fränkischen Königen eine gar erwünschte Acquisition; unter dem Vorwand einer Blutrache griff man Gundobalds Nachfolger an — und Gregor war gefällig genug, durch jenes Mährchen die Ländersucht seines Herrn zu rechtfertigen †). — Auch hat ihn diese Intoleranz für die Greuelthaten seiner

---

*) *Greg. Turon.* Hist. Franc. init: exsecraeiliter renuo et ab ecclesia segregari contestor.

**) Papencordt Geschichte der Vandalen in Afrika p. 120.

***) Vgl. *Ennod.* vita Epiphan. p. 405. *Heracl.* Epist. ad Avit. bei Sismond. II. p. 63. Ebenso den 19. Brief des Avitus. Auch haben bereits neuere Forscher jene Angabe G.'s in Zweifel gezogen.

†) Ebenso macht er es II. 87 bei Chlodwigs Krieg gegen Alarich, dem ebenfalls die Religion als Deckmantel dienen muß.

fränkischen Fürsten ganz verblendet. Er erzählt mit der größten Ruhe die Greuel Chlodwigs im bilderreichen Styl des Alten Testaments, berichtet, besonders am Ende des zweiten Buchs, die grausige Ermordung Sigeberts, die treulose Verrätherei an Munderich (III. 14) und endlich die schreckliche Ermordung der Kinder Chlodomers (III. 18) — alles Dinge, wie man sie kaum in der Geschichte eines afrikanischen Negervolks fürchterlicher finden kann. Man sollte nun erwarten, Gregor erinnere sich der Lehre: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, und sehe einmal ein, wohin dieses Christenthum, das bloße Form ist, führe; allein was thut er? Im Fanatismus seiner Zeit ganz befangen, beginnt er das dritte Buch mit einer erbaulichen Betrachtung über Rechtgläubige und Ketzer, beschreibt uns, wie Arius in den Flammen der Hölle brenne, wie alle ketzerischen Könige, die in Frankreich herrschten, untergegangen und bloß der orthodoxe Chlodwig übrig geblieben sey!

Eine andere schwache Seite G's ist seine Habsucht. Herr Galiffe, in dem in der Vorrede angeführten Briefe, hat bemerkt, wie Gregor als Nachfolger des heil. Martinus in seinem ganzen Werke stets darauf ausgeht, zu beweisen, daß jener Heilige die geringste Antastung seiner geistlichen Güter mit den größten Strafen belegt habe, um ja das Vermögen der Kirche zu erhalten; wie Gregor zu gleicher Zeit die Wünsche der lasterhaftesten Seelen erhörte, wenn sie mit großen Geschenken begleitet waren *). — Auch sehen wir dies bei andern Gelegenheiten. Sobald die materiellen Interessen seiner Kirche ins Spiel kommen, erhalten selbst die Könige Unrecht **). Von Guntram, einem frommen und gutmüthigen aber auch ungemein schwachen Manne, weiß er nur Gutes zu erzählen. Chilperich dagegen, der dem Klerus seine Reichthümer gern entzogen hätte ***), wird von Gregor zu gleicher

---

*) „cum Fredegundis eum (filium) desperatum vidisset, multum pecuniae ad basilicam S. Martini vovit, et sic puer melius agere visus est.

**) Vgl. z. B. IV 2.

***) Darauf deuten Chilperichs Worte bei Gregor VI. 46: Ecce pauper remansit fiscus noster, ecce divitiae nostrae ad Ecclesias sunt

Zeit Herodes und Nero genannt, jedoch nicht wegen seiner Greuelthaten; darauf legt der fromme Bischof sonst wenig Gewicht. Vielmehr leuchtet aus der ganzen Stelle eine unverkennbare Bitterkeit hervor; denn selbst seine dogmatischen Abhandlungen und Gedichte werden einer strengen Kritik unterworfen (VI. 46); am wenigsten kann er ihm jedoch seine Spöttereien über die Geistlichkeit verzeihen. — Dagegen wird Childebert (X. 7) wegen seiner Pietät gerühmt — weil er dem Klerus Steuern erließ!

Es scheut sich Gregor aber auch nicht, den Griffel der Geschichte auf eine häßliche Art zu mißbrauchen, um Privatleidenschaften zu befriedigen. So hat er (V. 5) den Namen des Bischofs Felix von Nantes dadurch verewigt, daß er plötzlich den historischen Zusammenhang verläßt und eine den Leser gar nicht interessirende Privatstreitigkeit, die er mit jenem Bischof hatte, einschiebt. Ein gleiches thut er (V. 48) mit Leudastes. Beide Invectiven sind durchaus nicht in dem Tone geschrieben, der einem Lehrer der christlichen Liebe geziemte*), sondern das Ganze hat nur den Zweck, jene beiden Männer, die wir gar nicht kennen, in ein möglichst schlimmes Licht zu setzen. Wie gar manche Privatleidenschaft ähnlicher Art mag noch an andern Stellen im Spiele gewesen seyn!

Auch macht Herr Galiffe mit Recht darauf aufmerksam, daß G., aus einer der ältesten römischen Familien entsprossen, die barbarischen Eindringlinge nur hassen konnte, und daß ihm daher in seinen Berichten über die Franken nicht allenthalben mag zu trauen seyn, indem er hier, wie bei den Arianern, Grund genug hatte, die Farben etwas stark aufzutragen.

Einzelne Unrichtigkeiten hier nachzuweisen, ist um so unnöthiger, als dies bereits von Valesius, Pagi und Ruinart ge-

---

translatae: *nulli penitus, nisi soli Episcopi regnant;* periit honor noster et translatus est ad Episcopos civitatum.

*) „evomuit in me, plenus furore, opprobria mille."

schehen ist*). — Wie wir aus seinen Biographien erfahren**), hatte er in seiner Jugend wenig studirt und gelangte erst später zur Lecture der Alten, besonders des Virgil, Sallust, Sueton, A. Gellius u. A., also gerade solcher Leute, die am meisten von der einfachen Natürlichkeit entfernt sind. Daher er sich auch selbst über die vielfach getadelte Rauhheit seines Styls entschuldigt. Daraus erklärt sich auch die seltsame Mischung der alttestamentlichen Sprache mit Citaten aus Virgil u. a. Dichtern, die wunderlich absticht gegen die äußerst unpoetischen Dinge, die er erzählt.

Trotz aller dieser Mängel, die theils Gregor selbst, theils seinem Zeitalter zuzuschreiben sind, gehört er doch unter die schätzbarsten Producte des Mittelalters, die wir besitzen; denn abgesehen von den vielfachen Unwahrscheinlichkeiten und Erdichtungen in Erzählung der Facta, hat Gregor vor den meisten andern Chronisten den hohen Vorzug, daß er unbewußt eine treue Charakteristik der Licht und Schattenseiten gibt, die seine Zeit bezeichnen. Und dies ist es, was uns für so viele Schwächen anderer Art entschädigen muß und was seinen historischen Werth viel höher stellt, als den der meisten andern Chronisten, die wir im folgenden behandeln werden.

Gar vieles Matte und Schwache im Gregor hat man durch den Vorwand der Interpolation zu entschuldigen gesucht; allein nach allen gemachten Erfahrungen hat man Gregor mit Recht unter die wenigen Geschichtschreiber des Mittelalters gesetzt, die

---

*) *Lecointe* in Annall. *Valesius* Res Franc. Praef. T. II. — *Ruinart* apud Bouq. Praef. T. II. p. 110 sqq. *Pagi* Dissert. de Dionysio, die dem vierten Theil des Breviar. Pontif. Roman. voransteht §. 25. Gegen letztern hat sich *Launoy* (opp. T. II. p. 124) versucht, ohne jedoch überall das Schwarze weiß waschen zu können.

**) Biographische und literarische Nachweisungen über Gregor findet man *Fabricii* Bibl. med. et inf. Latin. T. III. p. 292. Baumgarten Nachrichten von merkwürd. Büchern T. II. p. 543. in der Vie de Gregoire de Tours (Acad. des Incript. T. XXVI. p. 598) bei Ruinart l. l. und Bähr die christliche Literatur Roms. I. §. 76.

mehr als alle andern unversehrt und unverbessert zu uns gelangt sind. Eben dieser Umstand und die aus der Lecture seines Werkes hervorgehende Ueberzeugung, daß auch nicht der leiseste Zweifel gegen seine Aechtheit vorgebracht werden könne, muß seinen Werth im Vergleich zu seinen Nachfolgern noch bedeutend erhöhen.

Die Chronik Gregors fand einen Fortsetzer an Fredegarius Scholasticus, wie man den Verf. derselben genannt hat, um ihm doch einen Namen zu geben. Sie geht etwa bis zum Jahr 640, und es folgen ihr noch vier andere Fortsetzungen von verschiedenen Verfassern. Am Schluß der zweiten findet sich in einem Codex eine Unterschrift, in der es heißt, das Ganze sey auf Befehl Hildebrands, des Onkels von Pipin und dessen Sohn Nibelung verfertigt worden. Sollte die Unterschrift ächt seyn, so würde, wie Herr Galiffe sehr richtig bemerkt hat, jene Chronik an historischer Glaubwürdigkeit sehr verlieren und zur officiellen Hofschrift herabsinken. — Jedenfalls sind alle vier Arbeiten in ihrem Grundcharakter wenig von einander verschieden. Sie tragen in sich manche Mängel Gregors, ohne dessen Vorzüge zu theilen. Während man sich nämlich bei dem letztern durch vielfache Einzelnheiten aus der Zeitgeschichte angezogen und belehrt sieht, ist man bei jenen dürftigen Annalisten blos auf eine trockene Aufzählung der Facta beschränkt, ohne daß es uns vergönnt ist, einen Blick in das Innere der Zeit zu werfen, so daß es fast scheinen möchte, als seyen die Verfasser derselben, mit dem was sie erzählten, nicht einmal gleichzeitig gewesen.

Noch dürrer und armseliger sind die chronologischen Notizensammlungen, auf welche wir bereits in der Einleitung angespielt haben, die wir unter dem Namen eines Idatius, Prosper Aquitanus, Prosper Tyro und Marius Aventicensis besitzen. Die vielen Fehler, die sich darin finden und der Mangel aller ausführlichen Angaben machen es sehr zweifelhaft, ob diese chronologischen Verzeichnisse wirklich so namhafte und unterrichtete Männer zu Verfassern hatten, wie z. B. Idatius und Marius von Avanches waren. Vielmehr scheint es, als hätte man dieselben ohne Weiteres mit dem Namen jener Männer überschrieben, um

denselben mehr Ansehen und Eingang zu verschaffen. Denn wer wollte es glauben, daß Marius Bischof von Avanches im burgundischen Reiche, ein zu seiner Zeit angesehener und gelehrter Mann, die Geschichte vom Jahr 455 bis 581, die Geschichte einer Zeit, deren letzten Theil er selbst erlebt hatte, auf drei Folioblättern zusammengedrängt habe, die nichts enthalten, als die Namen der verschiedenen Consuln und einige chronologische Angaben *).

Alles dies zeigt hinlänglich an, auf welch niederer Stufe die Geschichtschreibung jener Zeit noch stand. Form und Inhalt ist gleich weit von den großen Mustern der Alten entfernt und die Kenntniß aller besseren Muster ging den Verfassern ab. Der einzige Mann, der vom Entstehung des Frankenreiches bis zum Untergang der Merovinger, also während einem Zeitraum von fast drei Jahrhunderten nur irgend den Namen eines Geschichtschreibers verdiente, ist Gregor. Seine Schwächen und Vorzüge haben wir bereits hervorgehoben. Allerdings steht er in diesem und jenem Punkte selbst Manchem der späteren Geschichtschreiber voran, allein der spätern Zeit, im Allgemeinen selbst schon der Periode der Carolinger, kommt er in Stoff uud Darstellung durchaus nicht gleich. Denn Gregor repräsentirt die schwachen Entstehungsformen der historischen Kunst, er gleicht jenen rohen, ungestalteten Bildwerken der althellenischen Kunst, in denen gleichwohl der Anfang und Keim eines schöneren Aufblühens versteckt lag.

---

*) P. Chifflet, der sie ans Licht gezogen hat, hielt sie deßhalb für ein Werk des Marius, weil sie manche Angaben über Burgund, das Vaterland jenes Bischofs, enthalten. (Vgl. Bouquet T. II. p. 12.) Allein jenes Machwerk konnte ebenso gut der unwissendste Burgunder seiner oder einer spätern Zeit fabricirt haben. Auf ähnliche Weise glaubte man die Aechtheit des angeblichen Idatius vertheidigen zu müssen, weil jene dürftige Compilation manche Notiz über Spanien, J's Vaterland, enthalte.

Zweites Kapitel.

Anfang der carolingischen Dynastie; Geschichtschreiber aus Carls des Großen Zeit. Eginhard, Paulus Diaconus und verschiedene Chronisten der Zeit.

Die Zeit, die zwischen dem Anfang der merovingischen rois fainéans und den Carolingern in der Mitte liegt, ist in jeder Hinsicht eine höchst unfruchtbare und traurige. Der Mangel einer kräftigen Regierung löste nach und nach alle Bande der Ordnung auf; kühne Parteihäupter wußten einzelne Theile des Volks für ihre egoistischen Zwecke zu benützen und die fortwährenden Greuel und Unruhen konnten nur dazu beitragen, die schon vorhandene Rohheit zu vergrößern und den sittlichen Zustand zu verschlimmern. Auch war die Geschichte jener Dynastie selbst so trostlos, daß sich wohl kein Mann von Geist und Kenntnissen, wenn sich wirklich ein solcher hätte finden sollen, bestimmt sehen konnte, sie zum Stoff eines größeren Werkes zu wählen. Während jenen politischen Zerwürfnissen selbst aber hatte sich der Clerus seine Rechte trefflich zu wahren gewußt, und der Anfang der Carolingischen Usurpation war es ja besonders, der den Freunden der Kirche Gelegenheit gab, von dorther die ausgedehntere Bestätigung ihrer weltlichen Macht herzuleiten. Das Volk aber war in den Parteikämpfen der austrasischen und neustrischen Majores domus zuerst auf seine Nationalität aufmerksam und eiferfüchtig geworden, und in den durch Eroberung zusammengeworfenen Stämmen germanischen und gallischen Landes liegt schon jetzt der Keim zur nachherigen förmlichen Trennung beider Länder. — Unter solchen Umständen bestieg Carl der Große den Thron; seine außerordentliche Thätigkeit erstreckte sich vom Größten bis aufs Kleinste, seine Eroberungen von der Raab bis zum Ebro, sein Wirken von der großartigen Verwaltung des Staats bis zur pünktlichen Einrichtung der Volksschulen. Sein klarer Blick erkannte leicht, was dem Volke Noth thue; — Unterricht und Bildung war die

große Idee, die ihn durchdrang und deren Verwirklichung sein ganzes Leben beschäftigte. Daher die Beförderung des Volksunterrichts, die er sich so angelegen seyn ließ, daher die strenge Aufsicht, die er darüber stets selbst führte und so manche kleine Einrichtung, deren segenreiches Wirken ihm den Dank der Nachwelt gesichert hat. Um aber eine Bildung zu schaffen, die von den Alten ausginge und zu gleicher Zeit den Anforderungen entspräche, die der gewöhnliche Volksunterricht nicht befriedigen konnte, suchte er bei ausgezeichneten Ausländern das, was ihm die Teutschen selbst nicht geben konnten. Ein Peter von Pisa, ein Alcuin, ein Paulus Diaconus sollten die Schöpfer einer teutschen Bildung werden. Allein leider war diese Bildung durchaus keine nationale, sondern rein künstliche, wie eine jede, blos von der Regierung veranstaltete und beförderte. Mag es immerhin wahr sein, daß Carl später den Plan faßte, teutsche Sprache und teutsche Bildung blos zu fördern, der Verlauf der Geschichte zeigt nur auf eine ausländisch-römische, deren Träger die genannten Männer, und unter den Teutschen selbst Eginhard und Rhabanus waren. Man bemühte sich, zum Schaden des Inhalts, vorzüglich die Form auszuarbeiten und in jenem Haschen nach zierlichen Redeweisen ist gar oft der gesunde Sinn untergegangen. Einen Fortschritt und zwar einen bedeutenden finden wir also vom Anfang des achten Jahrhunderts an allerdings, allein er zeigt sich mehr in der äußeren Darstellung, als in der klassischen Verarbeitung des Stoffes, und die meisten Geschichtschreiber, die jene Zeit hervorgebracht hat, sind mehr oder minder zierliche Wortkünstler, deren elegante lateinische Redeformen oft der Natürlichkeit, oft auch des Geschmacks entbehren. Trotz aller Verdienste, die man jenen Bildungsversuchen Carls nicht absprechen kann, können wir daher ihren baldigen Untergang doch nicht bedauern, sondern uns nur freuen, daß der Genius der teutschen Sprache später Gelegenheit bekam, ungehindert von lateinischen Wortkünsteleien, sich aus sich selbst heraus zu entwickeln.

§. 1.

Eginhard's Biographie Carls des Großen.

Der erste Geschichtschreiber teutscher Nation, der Biograph Carls des Großen ist eine zu bedeutende Erscheinung, als daß wir nicht ihm ganz besondere Aufmerksamkeit widmen sollten. Er ist sowohl von seinem Vorgänger Gregor, als von seinem Nachfolger Luitprand in Manier und Charakter durchaus verschieden; Styl und Darstellung zeigen den Teutschen jener Zeit, der es durch Studium dazu gebracht hatte, nicht ohne Glück einen Alten, wie Sueton war*), nachahmen zu können; man erkennt in ihm den Gefährten Alcuins, den Theilnehmer der Academie von Gelehrten, wie sie Carl um sich versammelt hatte. — Wenn bei irgend einem Chronisten, so ist es bei Eginhard erforderlich, einen Blick auf seine Lebensverhältnisse zu werfen, je größer der Einfluß war, den Eginhards Stellung zu Carl auf seine Geschichtschreibung ausgeübt hat.

Einer Stelle seines Prologs zu Folge, wo er sagt, er habe in seiner Heimath wenig Gelegenheit gehabt, Latein zu sprechen, nimmt man gewöhnlich an, E. sey ein Ostfranke, vielleicht in der Gegend des Odenwalds geboren gewesen. Wie er an Carls Hof kam, ist nicht bekannt; jedenfalls zog er, wie es scheint, sehr frühe den Blick des großen Mannes auf sich und verdankte dessen Fürsorge den größten Theil seiner Erziehung**). In späteren Jahren versah er die Stelle eines Geheimschreibers oder Kanzlers (capellanus), nach andern sogar die eines Erzkanzlers***); zudem übertrug ihm auch Carl die Aufsicht über öffent-

*) Daß er den Sueton an unzähligen Stellen nachgeahmt hat und selbst suetonsche Phrasen mit eingeflossen sind, hat Perz durch Nachweisung vieler Stellen unter dem Texte gezeigt.

**) Denn in dem angeführten Prolog nennt Eginhard den Kaiser mehrmals nutritor.

***) So sagen wenigstens die Annal. Lauresh. bei Bouquet T. V. p. 383. Zwar erwähnt ihn Hincmar in seinem Verzeichniß der Erzkanzler nicht; allein derselbe übergeht auch den Engelbert, der es doch bestimmt war.

liche Bauten, besonders in Aachen, und gebrauchte ihn zu einer diplomatischen Sendung nach Rom. Jedenfalls stand also E. dem Kaiser sehr nahe; ob indessen die bekannte Geschichte von Eginhard's Verhältniß zu Emma wahr sey, darüber haben die Gelehrten seit Freher und Du Chesne sich vielfach bemüht — so wenig historische Bedeutung dies auch haben mag. Was man übrigens auch für jenen Roman sagen kann*), jedenfalls scheint uns die Ehe E.'s mit Emma sehr zweifelhaft. Denn erstens sagt Eginhard in dem Prolog, wo er alle seine Verbindlichkeiten gegen Carl und dessen Wohlthaten gegen ihn anführt, kein Wort von einer Ehe mit Carls Tochter; zweitens wird in den Briefen von und an Abt Lupus zu Ferrière, wo der Tod von E.'s Gemahlin vielfach besprochen wird, nicht gesagt, daß die Verstorbene eine Tochter des Kaisers gewesen sey; drittens erzählt E. selbst (vita Caroli cap. 10), Carl habe keine seiner Töchter verheirathen wollen, und sie seyen alle bis zu seinem Tode bei ihm geblieben; viertens wird unter Carls Töchtern, die Eginhard und andere erwähnen, keine mit Namen Emma erwähnt. Uebrigens blieb E. auch noch bei Ludwig dem Frommen in Ansehen; derselbe gab ihm seinen Sohn Lothar zu erziehen und beschenkte ihn mit zwei Gütern, worunter das eine das später von ihm bewohnte Kloster Seligenstadt war**). Alsdann zog er sich nach einigen Berichten in das Kloster Fontenelle zurück***),

*) In Gatterers Histor. Bibl. XIV. p. 1 sqq. finden sich einige kurze Bemerkungen über Eginhard von Hofacker. Der Vf. meint p. 9 die Geschichte vertheidigen zu müssen; denn 1) nenne Eginhard den Lothar in einem Briefe neptitatem suam, allein einestheils braucht man dies nicht im strengen Sinne der Verwandtschaft zu nehmen; anderntheils ist auch an jener Stelle die Lesart sehr bestritten und Viele lesen pietatem; — 2) werde E.'s Gemahlin öfters nobilissima femina genannt; allein das beweist noch nichts; — 3) die Sache werde in vielen Schriften erzählt. Allein diese Schriften sind meist neu oder nicht immer sehr glaubwürdig.

**) Vgl. bei Chron. *Lauresh.* bei Bouq. T. V. p. 383.

***) Chron. *Fontanell.* c. 16 bei Bouq. T. VI. p. 174.

erhielt später nach einer Urkunde, die wir noch besitzen *), die Abtei Gent, bis er sich in das von ihm gestiftete Kloster Seligenstadt zurückzog (Epist. Eginh. 46. 50). Auch soll er, (wenn dies nicht ein anderer Eginhard ist) dem Kloster St. Maur des Fosses bei Paris vorgestanden haben. Er lebte wahrscheinlich noch um das Jahr 848, denn in diesem Jahre soll er noch einer Synode zu Mainz beigewohnt haben.

Daß Eginhard eine für jene Zeit nicht gewöhnliche Bildung erhalten haben mag, beweisen außer dem Vertrauen, das Carl der Große ihm schenkte, auch mannigfaltige Zeugnisse seiner Zeitgenossen, die alle einstimmig seine Gelehrsamkeit bewundern. Daher bittet ihn auch der Abt Lupus **), er möge ihm die arithmetischen Bücher des Boëthius erklären; ein andermal sollte er demselben die im Gellius vorkommenden griechischen Stellen übersetzen. Er hatte sich, wie alle die Männer, die Carl um sich versammelt hatte, wie Alcuin, Paulus Diaconus u. A. mühsam in die antiken Formen eingeübt, und so wie es Carl selbst im Alter noch sehr schwer ward, die gewichtige Faust zum Schreiben zu üben, so viel Mühe mußte es jenen Leuten verursachen, sich die Formen anzueignen, die ein Gelehrter der Zeit bedurfte. Alle jene Männer, besonders Paulus, sind daher mehr oder minder zierliche Wortkünstler, die hinter mühsam zusammengesuchten ciceronianischen Phrasen ihre derbe, gesunde Natur verstecken. Wir dürfen als Beweis des Gesagten nur an eine Stelle aus dem angeführten Briefe des Lupus erinnern, wo sich Lupus angelegentlich bei Eginhard erkundigt, ob aratrum, salubris, pharetra in der Penultima lang oder kurz seyen! — Freilich müssen wir nicht vergessen, daß E. es in der Sprache und Form zu einer für jene Zeit seltenen

---

* Diplom. apud *Miraeum* in Cod. Donat. piar. p. 55.

**) Kurze Biographien von ihm haben *Du Chesne* in dem zweiten Theil seiner Sammlung und Marq. Freherus im Corpus hist. Franc. geliefert. — Am besten herausgegeben findet man ihn bei Pertz (Monumenta Germaniae).

Vollendung gebracht hatte, was zum Theil schon daher kam, daß er nicht blos wie Gregor von Tours that, bei einem Sallust und Gellius seine Sprache erlernte, sondern auch an dem reinen Quell des Cicero selbst schöpfte, in dem er nicht wenig belesen zu seyn scheint. Vergleicht man daher nur E.'s Sprache mit der eines Gregor und Anderer, so wird man nicht umhin können, zu erstaunen, wie schnell durch Carls Anregung eine ganz neue, wenn auch zum Theil nur formelle Bildung geschaffen ward.

Alles dieß, der Grad seiner Bildung, sein Ruf, insbesondere aber das sehr enge Verhältniß, in dem er zu Carl stand, muß unsere Erwartung auf ihn sehr steigern, zugleich aber auch uns in der Benutzung desselben ungemein vorsichtig machen. — Denn E. erklärt selbst im Prolog, daß seine Geschichte ein schuldiger Tribut der Dankbarkeit sey, und in der That welches edlere Herz, das in der Nähe eines großen Mannes sich befindet und von demselben mit Wohlthaten überhäuft worden ist, wird sich nicht gern dem Gedanken hingeben, zum Lobe des Helden und Wohlthäters beitragen zu können. Wir wissen auch alle aus Erfahrung, wie sehr wir bei Personen, die wir achten und verehren, geneigt sind, eine Schattenseite gar nicht zu sehen oder wenigstens nicht zu erwähnen. So auch bei Eginhard. Statt daß er die Facta beurtheilen oder wenigstens ausführlich erzählen sollte, geht er nur ganz kurz darüber hin, hebt mit desto mehr Eifer und Liebe Carls Charakterzüge hervor und sucht uns selbst äußerlich das Bild des großen Mannes, den er so hoch achtete und verehrte, vor Augen zu bringen.

Alles dieß macht auf den Leser einen sehr angenehmen Eindruck, weil er sieht, mancher Irrthum, der sich hier findet, hat seinen Ursprung in einem edlen Gefühl, nicht in absichtlicher Lüge und Fälschung, wie z. B. bei Luitprand. Als Denkmal der Pietät ist uns das Ganze daher anziehend und interessant, als Geschichte kann man sich dessen nur mit der höchsten Vorsicht bedienen.

Diese allgemeinen Bemerkungen lassen sich aus E.'s Schrift selbst vielfach erweisen. — Es ist z. B. bekannt, daß Carls Bru-

der Carlmann, mit dem er das Reich getheilt hatte, 771 starb, und daß Carl ohne Weiteres die Staaten desselben usurpirte, mit Ausschließung von dessen Kindern. Diese flohen zu Desiderius, dem Könige der Longobarden; Carl aber fand sich dadurch bewogen, des Longobardenkönigs Tochter, die seine Gemahlin war, zurückzuschicken und eine durchaus feindselige Stellung gegen Desiderius anzunehmen. Bei dem darauf erfolgten Sturze desselben geriethen die unglücklichen Waisen Carlmanns in ihres Oheims Gewalt — was weiter mit ihnen geschah, davon erfahren wir keine Silbe. Der Biograph Carls drückt die Sache mit ächt höfischer Behutsamkeit aus; er sagt: uxor *nullis existentibus causis*, spreto mariti fratre, sub Desiderii patrimonium se cum liberis suis contulit. — Später fügt er dann bei (Cap. 18), Carl hätte die Tochter des Königs verstoßen, *incertum de qua causa!* Man sieht, E. hatte aus seiner diplomatischen Laufbahn und seinem Leben am Hofe nicht wenig gewonnen.

So einseitig und behutsam zu gebrauchen z. B. in neuerer Zeit die Schriften eines Las Cases, Omeara u. A. sind, ebenso ist es mit Eginhard; er weiß das Große und Schöne nur an seinem Helden zu finden; was sich außer demselben befindet, das übersieht er. So kann er an dem edlen Freiheitskampf der tapfern Sachsen nicht Großes und Löbliches finden; er weiß (Cap. 7) nur ihre perfidia hervorzuheben. Ja, er geht noch weiter. Es ist bekannt, auf welch gräßliche Weise Carl bei Verden (784) über 4000 Sachsen ermorden ließ; sein Biograph aber verschweigt nicht nur dieses Factum, sondern schreibt auch (Cap. 21) ganz keck, man hätte dem Kaiser niemals Grausamkeit vorwerfen können.

Auch über die Art, wie Carl den Thassilo um sein Herzogthum brachte, ein Punkt in Carls Geschichte, der jedenfalls nicht zu seinen glänzendsten gehört, geht E. ziemlich trockenen Fußes hin, so daß uns schon dieses Stillschweigen nicht eben viel Gutes vermuthen läßt. Daß Carl auch in seinem Hauswesen Ordnung hielt, und daß der Mann, der ein ungeheures Reich trefflich lenkte, auch das Innere seines Hauses trefflich

zu lenken verstand, glauben wir dem Eginhard gern; nur wäre es auch Pflicht des Historikers gewesen, die vielfachen Unordnungen nicht zu verschweigen, die sich Carl in seiner Ehe zu Schulden kommen ließ*), da E. ja doch einmal das Privatleben seines Helden mit in die Schilderung hineingezogen hat.

Der ganze Verlauf von Carls Geschichte zeigt außerdem, wie sehr es dem großen Manne darum zu thun war, vom Papste die Kaiserkrönung und den Kaisertitel zu erhalten, und es ist wenigstens sehr wahrscheinlich, daß er mit dem Papst vorher über jene Angelegenheit Abrede getroffen hatte. Und doch thut Eginhard, sehr schlau, (Cap. 28) nicht nur als wenn Carl sehr überrascht darüber, sondern auch unwillig gewesen sey.

Aber nicht allein auf Carl selbst, sondern auch auf dessen ganze Dynastie erstrecken sich E.'s Rücksichten. Das frappanteste Beispiel begegnet uns gleich im Anfang. Nachdem nämlich E. ein möglichst verächtliches Bild der letzten Merovinger entworfen — wobei es nur zu deutlich ist, wie sehr er sich bemüht, die Usurpation der Carolinger indirekt dadurch zu rechtfertigen — fügt er mit historischer Bestimmtheit hinzu, Pipin habe den letzten Merovinger abgesetzt — *jussu Pontificis*. Eine ungeschicktere Vertheidigung jener Usurpation konnte er aber nicht versuchen; denn es ist aus allen Berichten nur zu bekannt, auf welch schlaue Weise sich Pipin des Papstes als Instruments zu bedienen wußte.

Wir könnten noch manchen ähnlichen Umstand beifügen, allein wir glauben, daß das bisher Gesagte hinreichen wird, unser bereits gefälltes Urtheil zu bestätigen. Ohne mit dem Verf. des **Esprit de Gerson** an Eginhard Alles schlecht finden zu wollen, kann man doch gewiß behaupten, daß E., bei einem achtbaren Charakter und entfernt von absichtlicher Lüge, nur zu oft den Eingebungen seines Herzens folgend, mehr ein Denkmal edler Pietät, als historischer Gewissenhaftigkeit hinterlassen hat.

Wir fügen zum Schluß noch die Erläuterung eines andern

*) Vgl. Memoir. de l'Acad. des Inscript. T. VII. p. 283.

nicht selten ausgesprochenen Zweifels an die Aechtheit Eginhards bei. Schon der angeführte Verf. des Esprit de Gerson hat bemerkt, daß E. die Absetzung des letzten Merovingers statt unter Papst Zacharias, in die Regierung Stephans setze*), und Herr Galiffe macht besonders darauf aufmerksam, daß E. (Cap. 10) sage: „die Kaiser in Constantinopel seyen über Carls Kaiserkrönung unwillig gewesen,“ während doch damals nur Irene in Byzanz geherrscht habe. — Noch viel auffallender sey es aber, daß E. ein Mann aus Carls nächster Umgebung nichts von dessen Jugendgeschichte wisse, und vorgebe, er habe von Niemanden etwas erfahren können.

Wir sind weit entfernt, alle diese historischen Schnitzer in Abrede stellen zu wollen — ja wir fügen noch andere bei, die ebenso offenbar sind. So läßt er z. B. (Cap. 3) den Carlmann statt 3 nur 2 Jahre regieren — nicht zu gedenken, daß er (Cap. 28) den Papst Leo den Kaiser krönen und eine Rede an ihn halten läßt, da jenem doch vorher die Zunge abgeschnitten und die Augen ausgestochen waren.

Allein trotz allem diesem können wir doch nicht Herrn Galiffe's Schluß, den er daraus zieht, beistimmen, wenn er glaubt: „es sey die *Vita Caroli* das Werk eines Mönchs des neunten oder zehnten Jahrhunderts.“ Was nämlich jene historischen Fehler anbelangt, so konnten ja solche der Feder eines Mannes, der mehr eine Lobrede als ein Geschichtsbuch schrieb und der auf die Form überhaupt mehr Fleiß als auf den Inhalt verwendete, gar leicht entfallen und was insbesondere die Stelle aus Cap. 16 betrifft, so hatte ja Carl, wie wir wissen, vielfachen Verkehr mit Nicephorus, der bald nach Irene den Thron bestieg, so daß Eginhard gar leicht einen Anachronismus begehen konnte. — Wichtiger erscheint der Umstand, daß E. von Carls Jugendgeschichte nichts weiß; allein, wenn wir uns in die Zeiten des Mittelalters hineinversetzen, wird uns auch dieses er-

*) Vgl. zur Erläuterung dieses Punktes, was Perz für Eginhard anführt Vol. II. p. 443 Note.

klärlich. Man denke nämlich nur an Wippo, der von der Jugendgeschichte seines Herrn und Königs Conrad II. eben so wenig weiß, ja nicht einmal über die allernächsten Familienverhältnisse desselben im Reinen ist, sondern ein zweifelhaftes Accepimus beifügt. Von Kaiser Heinrich III. wußten aber selbst Zeitgenossen nicht, wo er geboren sey! Mithin kann man auch in jener Unkenntniß E.'s nichts sehr Erhebliches finden.

Auch ein anderer Einwand, den man gegen die Aechtheit gemacht, nämlich die Reinheit der Sprache, läßt sich widerlegen. Einestheils nämlich ist es eine unbestreitbare Thatsache, daß die Studien jener oft genannten Männer aus Carls des Großen Zeit, ihnen leicht in der lateinischen Sprache größere Gewandtheit verschafften, als die meisten ihrer Vorgänger und Nachfolger besaßen; anderntheils ist es auch aus einem sehr alten florentinischen und einem Wiener Codex erwiesen, daß sich der erste Herausgeber E.'s, der Graf Hermann von Nuenar zwar keine Ueberarbeitung, wie man früher meinte, aber doch manche Sprachverbesserung erlaubt hat.

Deutlicher aber als alle diese Entschuldigungsgründe für die Aechtheit des Buches sprechen können, wird dieselbe durch den inneren Charakter des Werks selbst dargethan. Die Lecture desselben zeigt uns klar, so mußte der Schützling Carls seines Wohlthäters Leben beschreiben und alle die oben gerügten Mängel erklären sich zum Theil aus seiner delicaten Stellung zu seinem Helden selbst. So vorsichtig man daher gegen Eginhard auch immer seyn wird und muß, so wird doch sein Büchlein stets ein ächtes und schätzbares Denkmal der Zeit bleiben, der es seinen Ursprung verdankte.

---

§. 2.

Paulus, Warnefrid's Sohn.

Nächst Eginhard ist Paulus, der Sohn Warnefrid's, gewöhnlich Diaconus genannt, ohne Zweifel der bedeutendste Hi-

storiker aus Carls Zeit. Auch er gehört der Klasse von zierlichen Lateinern an, die vor den Schriftstellern der frühern und zum Theil auch der späteren Zeit so glänzend voranstehen und die zuerst wieder den Versuch machten, eine historische Kunst und deren Regeln praktisch in Anwendung zu bringen. Wie er sich indessen in Form und Inhalt zu den Vorgängern und Zeitgenossen verhalte, soll die folgende Darstellung zeigen.

Paulus, ein geborener Longobarde aus altem Geschlecht, dessen Stammbaum er nicht ohne Befriedigung in seiner Geschichte aufzählt, war Diaconus zu Aquileja *), Notar und Kanzler des letzten longobardischen Königs Desiderius, gerieth dann nach dessen Sturz (774) in die Gewalt Carls des Großen und wußte sich bei diesem in nicht geringe Gunst zu setzen, bis er wegen des Verdachts einer Verschwörung exilirt ward **) und dann als Mönch auf dem Monte Casino starb (799). — So weit lauten die gewöhnlichen Nachrichten. Wir fügen noch hinzu, daß seine italienische Gewandtheit es besonders war, die Carl bewog, ihn manchem rauhen und ungelenkigen Teutschen vorzuziehen, und daß er auch in der That alle die Eigenschaften besaß, die ihn an einem halbbarbarischen, halbgebildeten Hof, wie der Carls war, empfehlen konnten. Daß hiezu auch die hochtrabenden Gedichte und Epitaphien, die er für Carl und dessen Familie schrieb und wovon wir theils in seinen **Episcopis Metensibus**, theils an andern Orten Proben finden, nicht wenig beigetragen haben, versteht sich von selbst. Sonst hat diese Schrift des Paulus für unsern Zweck eine geringere Bedeutung,

*) Kurze Biographien von ihm findet man in *Leo's* Chronicon Casinense (bei *Muratori* T. IV. p. 284 bei *Petrus Diaconus* de vir. illustr. (Murat. T. VI. p. 17) und endlich von *Muratori* selbst (Script. Rer. Ital. I. p. 397). Vgl. auch *Mabillon* Ann. Bened. T. II. p. 237 sqq. *Liruti* Letterati del Friuli T. I. p. 163.

**) Nach einem Brief an den Abt Theudemar, den *Leboeuf* in der Dissert. sur l'hist. ecclés. T. I. p. 372 sqq. edirt hat, wurde Paulus nicht exilirt, sondern verließ den Hof aus Ueberdruß am Hofleben. Auch hat *Mabillon* Annal. Benedict. T. II. p. 238 die Sache in Zweifel gesetzt.

indem wir vor Allem die ihm zugeschriebene vielbesprochene *Historia Longobardorum* in Anschlag bringen müssen. Denn auch die Betrachtung einer Art historischen Compendiums, wie die Historia miscella ist, kann uns hier weniger interessiren. Wir verweisen daher auf einen neueren Forscher, der auf Urkunden und gedruckte Quellen gestützt, Paul's Verhältniß zu jener Compilation ausführlich erörtert hat*).

Wir haben oben gesehen, in welcher Art Gregor die Geschichte aufgefaßt und wiedergegeben hat. Jede Erinnerung an das Alterthum zurückdrängend, suchte er, wie manche Andere spätere, besonders das kirchliche Element hervorzuziehen und mehr eine Kirchen- als eine Profangeschichte zu schreiben. Eginhard, von Suetons Muster angeregt, gibt uns in zierlichen, eleganten Formen eine Biographie, die sich möglichst streng an die Regeln der Kunst anzuschließen sucht; Paulus allein ist es, der in dieser Zeit eine eigentliche Volksgeschichte zu liefern sich bemüht. Während Gregor das erste Buch mit biblischen Geschichten u. s. w. ausfüllt und uns dann gleich in mediam rem führt, so daß bei weitem der größte Theil seines Werks Selbstgesehenes enthält, während er so Gelegenheit genug hat, uns durch manche sonst nicht sehr erhebliche Thatsache in das Innere der Zeit, in das Leben selbst einzuführen — beschäftigt sich nur ein ziemlich kleiner Theil des Werks mit der Zeitgeschichte und es kann uns viel weniger als Gregor zum Maßstab der Zeitverhältnisse dienen. — Es gehört zu Gregors Vorzügen, daß er es verschmäht, aus zerstreuten Lappen und sagenhaften Liedern eine Urgeschichte der Franken aufzubauen; ganz anders bei Paul. Er ist der einzige, der aus alten Volkssagen, die durch Tradition auf ihn gekommen waren, eine Urgeschichte seiner Nation versucht und eben deßhalb verdient er culturhistorisch eine besondere Berücksichtigung, je weniger man ihn als Quelle empfehlen kann.

---

*) Vgl. die treffliche Untersuchung Papencordt's Gesch. der Vandalen in Afrika p. 394—415.

Schon dieses Haschen nach Fabeln und Sagen nämlich, das dem Gregor fremd ist, muß seine Glaubwürdigkeit verdächtig machen, um so mehr, da er außerdem die meisten Schwächen seines Vorgängers theilt. Denn auch Paul erzählt gern ein Wunder oder Märtyrergeschichtchen*), auch er berichtet von Pest und Heuschrecken, oder ergötzt sich (VI. 6) an einem abgeschmackten Mährchen von einem bösen Geist, der sich in eine Schmeißfliege verwandelt, ohne deßhalb an Gregor's inneren Vorzügen Theil zu haben. Gregor's Werke sieht man es überall an, daß er seine Nachrichten aus der Zeit selbst geschöpft und nicht aus Büchern ein Buch zusammengeschrieben hat, daher es denn freilich kommt, daß er alle Irrthümer und Vorurtheile seiner Zeit mit aufnahm; Paulus dagegen arbeitete fast ganz nach Schriften anderer schon an sich nicht sehr zuverlässiger Männer, so daß sein Werk statt Quelle zu seyn, in die Reihe der Compilationen zurücktritt.

Außerdem nämlich, daß er vielen seiner Berichte die Geschichte Gregors zu Grunde gelegt hat und denselben mehrmals als Gewährsmann anführt, auch nicht selten dessen Irrthümer nachgeschrieben hat, sind es noch besonders zwei Männer, die nicht nur hie und da benützt, sondern wörtlich ausgeschrieben sind. Nicht wenige Stellen nämlich sind entweder unverändert, oder mit ganz geringen Aenderungen aus Anastasius Bibliothecarius und Beda Venerabilis entlehnt**). Und diese compilatorische Methode übt auf sein Werk selbst nur einen nachtheiligen Einfluß aus. Er ist nämlich einestheils da, wo die Compilationen ihn verlassen, selbst aller genaueren Nachrichten entbehrend; anderntheils weiß er des fremden Stoffes nicht recht Herr zu werden und verwirrt daher gar Vieles auf eine ganz auffallende Art.

Was das erste anbelangt, so gesteht er (IV. 43) selbst ein,

---

*) Vgl. III. 2. 23. VI. 8. I. 4. 26. II. 13.

**) Man vergleiche z. B. Paul. Diac. VI. 14. 15. 34 und andere Stellen, und man wird dieselben in Beda's Buch de sex aetatibus mundi oder dessen historia Anglorum wiederfinden.

daß er von der zwölfjährigen Regierung des longobardischen Königs Ariald gar Nichts zu erzählen weiß; ein andermal setzt er eine Begebenheit*) in die Regierung des Königs Rotharis, während sie nach glaubwürdigeren Zeugen in eine viel frühere Zeit gehört. Das frappanteste Beispiel aber, wie sehr er die Chronologie verwirrt, zeigt sich im sechsten Buch. Dort erzählt er Cap. 9 ein Ereigniß, das nach den sichersten chronologischen Berechnungen ins Jahr 684 fällt; dann folgt (Cap. 10) ein anderes, das ins Jahr 696 gehört; denn (Cap. 11) der Tod des Constantinus Pogonatus, der bereits um 685 erfolgt war. Er knüpft daran eine Begebenheit, von der es wenigstens sehr bestritten ist, ob sie in jene Zeiten überhaupt gehört; gleich darauf folgt der Tod des Königs Ceadwall (689) und alsdann fährt er (Cap. 16) mit den Worten hoc tempore etc. fort, die Geschichte von dem fränkischen Majordomus Arnulf zu berichten, da doch dieser nach Sigbert von Gemblours spätestens um 633 gestorben war. Ferner erzählt er Cap. 23 die Geschichte von Arnulfs Sohn Anchis, während die in den vorhergehenden Capiteln (20—23) erzählten Ereignisse erst in das achte Jahrhundert gehören! Ebenso berichtet er VI. 39 Dinge, die sich offenbar auf VI. 2 beziehen und damit unmittelbar zusammenhängen.

Schon diese wenigen Proben mögen beweisen, wie vorsichtig man ein Werk gebrauchen muß, das durchaus nicht mehr selbst Quelle, sondern Compilation aus andern nicht unverdächtigen Quellen ist. Noch mehr zeigt sich dies, wenn wir seinen Angaben Schritt vor Schritt folgen, wobei man mit Staunen bemerken wird, daß die Berichte Paul's auch in dem, was er nicht aus jenen Quellen entnommen hat, ungenau, voll Widersprüche und in hohem Grade unzuverlässig sind.

Nicht selten weichen nämlich Paul's Berichte von andern,

---

*) Vgl. IV. 47 und dazu Muratori p. 471 not. 242. So erzählt er auch VI. 4 den Monotheletenstreit, während dieser in eine ganz andere Zeit gehört als in die, wohin Paul ihn setzt.

z. B. denen des Procopius ganz ab; freilich sind es Dinge, über die Paul eigentlich genauer hätte unterrichtet seyn müssen, allein sehr oft haben die abweichenden Angaben anderer mehr innere Wahrscheinlichkeit. Wenn z. B. (II. 1) Paul Greuel und Grausamkeiten der Longobarden verschweigt, die Procopius erzählt, so spricht nicht nur die Sache selbst für die Angabe des letzteren, sondern andere Stellen zeigen auch aufs evidenteste, daß Paulus in solchen Dingen es eben nicht sehr genau nahm*). — Auch muß man gestehen, daß die Erzählung von Alboins Ermordung, wie sie Agnellus**) hat, wahrscheinlicher ist, als der von Paulus berichtete Roman.

Wie Paul mit der Chronologie umgeht, haben wir oben nachgewiesen; in nicht geringerem Maße ist er auch mit der Geographie zerfallen; denn, liest man z. B. was er II. 17. 18 selbst über die geographischen Verhältnisse Italiens sagt, so kann man gewiß nicht umhin, in den heftigen Tadel einzustimmen, mit dem sich schon der treffliche Cluver vielfach über Paul's grobe Unwissenheit ausgesprochen hat.

Auch vielfache Widersprüche anderer Art kann man dem Paulus Diaconus nachweisen***). Welch eine Verwirrung herrscht z. B. in dem Bericht über die Gebeine des h. Benedict (IV. 2)! Und wie spitzfindige Erklärungsversuche mußten seine Herausgeber nicht zu Hülfe nehmen, um diese augenscheinlichen Widersprüche zu vereinigen. So sagt er auch VI. 41: *Defuncto Imperatore Theodosio* — — — — in ejus locum Leo Augustus subrogatur. Allein Theodosius war damals noch nicht

---

*) Vgl. schon *Camill. Peregrini* Dissert. de fin. duc. Benev.: Graecis sacrilega ista cum adscribat, vereor ne imponat nobis *Paulus suspectae mihi semper fidei auctor in his quae suorum Longobardorum afficere officere possit decori.* — Aehnliches bemerkte derselbe zu V. 8. 9.

**) Muratori, Scr. Rer. Ital. T. II. p. 125.

***) So z. B. V. 37 mit den eigenen Angaben Paul's im Widerspruch steht. Vgl. auch was Muratori p. 464 Anm. 133 anführt und denselben zu Paulus Hist. Longob. IV. 30.

gestorben, er hatte blos abgedankt. Das Factum fällt aber in das Jahr 717, also nur kurze Zeit vor Paulus. — Auch der Schluß seines Werks zeigt hinlänglich die Ungenauigkeit, die einem Compilator eigen zu seyn pflegt; er erzählt dort die letzten Begebenheiten aus Luitprands Regierung ganz verkehrt und verwirrt; ja er scheint sich selbst der Mühe des Excerpirens überhoben zu haben; denn manches nicht unerhebliche Factum, das sein Gewährsmann Anastasius hat, ist bei ihm ganz übergangen.*)

Es würde uns zu weit führen, wenn wir in dieser Weise alle falschen Nachrichten, alle Unwahrscheinlichkeiten, alle Irrthümer Paul's aufzählen wollten — wir brechen daher um so lieber ab, als schon früher Manches geschehen ist, die gröbsten Versehen, die sich bei ihm finden, zu verbessern. So hat schon vor Muratori ein gründlicher Forscher der italienischen Specialgeschichte, Camillo Peregrini den Paulus Diaconus, an mehreren absichtlich von uns nicht angeführten Stellen chronologischer und anderer Irrthümer überwiesen. Horatius Blancus versuchte freilich, den longobardischen Geschichtschreiber zu vertheidigen, allein ein Gelehrter des vorigen Jahrhunderts, Franciscus Pratillus, hat theils durch Urkunden, theils durch historische Zeugnisse bewiesen, daß die Beschuldigungen Peregrini's nur zu wohl begründet waren. Wollten wir nun alle diese Fehler anführen, so müßten wir Peregrini's Abhandlung ausschreiben; wir verweisen daher den Leser lieber auf ein Werk, wo er alle Verhandlungen für und wider Paulus beisammen findet**).

Um nun unsere allgemeine Ansicht über Paul zu begründen, haben wir oben darauf aufmerksam gemacht, daß sein Werk aus andern Quellen großentheils compilirt ist. Was nun besonders Anastasius angeht, so macht Herr Galiffe in dem angeführten

---

*) z. B. VI. 55. Vgl. dazu Muratori p. 509.

**) In Peregrini's Historia princ. Longob. ed. *F. Pratillus*. 3 voll. 4. Neap. 1749 findet man im ersten Theil die angefochtenen Stellen, und dazu die gegenseitigen Bemerkungen von Peregrini, Horatio Blanco und Pratillo, nach deren Prüfung das Urtheil allerdings zum Nachtheil unseres Geschichtschreibers ausfällt.

Briefe auf einen beachtenswerthen Umstand aufmerksam. Er bemerkt nämlich, wie die damaligen politischen Verhältnisse und besonders Paul's Lage es sehr unwahrscheinlich, ja fast unmöglich machten, daß Paul mit Anastasius eine Verbindung unterhalten habe, daß also jene aus Anastasius entnommenen Abschnitte erst später eingestreut worden sind. Wenn nun aber Herr Galiffe aus diesem einen Umstand auf die Unächtheit des Werkes schließen will, so scheint uns dies gewagt. Wir sind vielmehr sehr geneigt, an Interpolation zu glauben. Daß nämlich Paul's Schriften in ganz besonders hohem Grade der im Mittelalter so gewöhnlichen Interpolation unterworfen waren, das hat die neueste Uebersetzung zur Genüge bewiesen *). Auch ist es offenbar und bereits als ziemlich gewiß angenommen, daß der letzte Theil des Buches einen ganz andern Verfasser hat, als der erste. Sowohl dies als die vielfachen Widersprüche und ganz auffallenden Fehler bestimmen uns zu der Ansicht, daß die Interpolationen, die bei Paul statt gefunden haben, so bedeutend sind, daß es vielleicht kaum mehr möglich ist, das Aechte vom Falschen zu unterscheiden.

Werfen wir noch einen Blick auf die ganze Zeit, so sehen wir allerdings eine noch sehr rohe und selbst von relativer Vollendung sehr weit entfernte Geschichtschreibung; trotz der durch Carl beförderten Cultur ist die ganze Behandlungsart noch weit entfernt von dem, was man Geschichte nennen kann. Indessen ist auch ein sichtbarer Fortschritt nicht zu verkennen, ein Fortschritt — der eher zu einem Rückschritt, als zur wahren Vollendung führen mußte. Wir meinen nämlich die äußere Form und Darstellung; darin hat die Zeit Carls durch Eginhard das Größte geleistet. Auch dürfen wir nicht übersehen, daß die Zeit

*) Es ist bekannt, welch große Abweichungen die Handschriften darbieten aus denen jüngst Spruner seine Uebersetzung gefertigt hat. Wir sind daher sehr begierig auf das Urtheil von Pertz, der durch seine genaue Kenntniß aller kritischen Hülfsmittel ganz besonders fähig ist, hierüber zu entscheiden.

Gregors geflissentlich das heidnische Alterthum zurückzudrängen suchte, während die Zeitgenossen und Freunde Carls dasselbe sichtbar hervorzogen. Daher finden wir hier zuerst wieder einen freilich sehr schwachen Versuch einer Volksgeschichte (bei Paulus Diaconus) und zugleich eine vortrefflich gelungene Nachahmung der Suetonschen Biographien in Eginhards Vita Caroli. Ein gleiches läßt sich auch in den eigentlichen Chroniken wahrnehmen, die den dürftigen Zeitregistern der merovingischen Zeit formell und materiell sehr voranstehen.

---

§. 3.

Chroniken dieser Zeit.

So wie nämlich die eigentliche Geschichtschreibung durch Carl hohen Aufschwung erhalten und besonders die Biographie zu einem gewissen Grad künstlerischer Vollendung gelangt war, so wurde auch bei der vermehrten Bildung der Geistlichen und Klöster, durch diese letzteren das Geschäft des Chronikschreibers in nicht geringem Grade cultivirt, und einen sehr bedeutenden Theil der Nachrichten über diese Zeit verdanken wir den treuen und fleißigen Berichten solcher Annalisten. Nach der Folge der Jahre berichten dieselben, ohne auf pragmatische Entwicklung Rücksicht zu nehmen, oft in kurzer, oft in ausführlicher Darstellung das, was sich jedesmal zugetragen, und obschon sie von Mängeln und Fehlern nicht frei sind, so gehören doch manche Annalen dieser Periode zu dem Besten, was überhaupt das teutsche Mittelalter in dieser Gattung geleistet hat.

Wir erwähnen unter ihnen die *Annales Francorum*, deren einzelne Theile wieder nach dem angeblichen Vf. oder dem Orte ihrer Abfassung verschiedene Namen tragen; sie enthalten sehr viele nützliche Nachrichten, die ohne sie uns entzogen wären. Auch die *Annales Laureshamenses*, obwohl in ihnen gar manches Unverbürgte sich findet, sind nicht zu verachten, sondern zeigen sich bisweilen in der Zeitgeschichte gut unterrichtet. Ferner nen-

nen wir die *Annales Fuldenses*, deren erster Theil wohl auch noch aus dieser Zeit herstammt und die bis auf den Anfang des zehnten Jahrhunderts fortgeführt worden sind. Bei weitem den ersten Platz in Form und Inhalt nehmen jedoch die *Annales Einhardi* ein, die man dem Eginhard zu verschiedenen Malen hat abstreiten wollen; allein Pertz *) hat nicht nur die Autorschaft E.'s schlagend bewiesen, sondern auch das Verhältniß der von E. fortgesetzten Annales Loiseliani zu den von ihm selbst begonnenen sogenannten Annales Einhardi treffend erläutert. — Zum Theil in diese, aber doch größtentheils in die folgende Zeit fallen die *Annales Mettenses* und *Bertiniani*.

Drittes Kapitel.

Teutsche Geschichtschreiber des neunten Jahrhunderts, besonders Theganus, Nigellus, Nithard, der Monachus St. Gallensis und Regino.

§. 1.

Theganus.

Theganus, Bischof von Trier im Anfang des neunten Jahrhunderts, ist der erste, der uns aus Ludwigs des Frommen Zeit entgegentritt. Ueber seine Lebensumstände und sonstige Schicksale ist nichts Näheres bekannt; nur scheinen einige Stellen seines Buchs ziemlich sicher darauf hinzudeuten, daß er aus einer niederen adelichen Familie entsprossen und dem geistlichen Stande und dessen Rechten mit ganzer Seele zugethan gewesen sey **). —

*) *Pertz* Monum. German. T. I. p. 125 sqq.

**) Schon Pertz II. p. 585 hat sehr passend auf zwei solche Stellen hingewiesen, wie z. B. Cap. 20: Jam dudum illa pessima consuetudo erat, ut ex vilissimis servis fiebant summi pontifices etc. und Cap. 20: Sed summopere praecavendum est, ne amplius fiat, ut servi sint consiliarii sui; quia, si possunt, hoc maxime construunt, ut nobiles opprimant.

Auch geht aus vielen Germanismen und teutschen Constructionsformen, in welche er das Latein hineingezwängt, klar hervor, daß er von Ursprung ein Teutscher war.

Er schrieb seine „Vita Hludovici“ nach Einigen im Jahr 837; nach Pertz aber mit mehr Wahrscheinlichkeit um 835, indem manches Ereigniß, das in spätere Zeit fällt, erst nach Vollendung des Werkes beigefügt scheint. Das ganze Buch ist eine Frucht seiner fleißigen Lecture von Eginhards Vita Caroli und soll zu demselben eine Art von Seitenstück bilden. Allein wie tief die Copie unter dem Original stehe, das werden wenige Winke hinlänglich darthun.

Schon der Stoff mußte Eginhard viel eher in den Stand setzen, etwas Großes zu liefern; seine Belesenheit in den Alten ihn mehr als jeden Andern befähigen, dem Stoff eine vorzüglichere Einkleidung zu geben. Beides geht dem Theganus ganz ab; denn was konnte man von Ludwigs Geschichte Schönes und Großes erzählen, selbst wenn man für seinen Helden so eingenommen ist, wie Theganus? Und wie konnte ein Mann den classischen Mustern der Alten auch nur im Geringsten nahe kommen, wenn er einestheils durch seinen Styl seine Unkenntniß der lateinischen Sprachelemente beurkundet, anderntheils durch übertriebenes Anspielen und Citiren von zum Theil unpassenden Bibelstellen ermüdet.

Wie in der Form, so befriedigt auch im Inhalt Theganus nur in einem sehr geringen Grade. Es fehlt ihm durchaus der nöthige Takt, um in dem Leben seines Helden die interessantesten und wichtigsten Momente hervorzuheben. Vielmehr zieht er es vor, aus Eginhards Vita Caroli und den Annales, nicht selten auch der Genealogia Regum Francorum nicht unbedeutende Stellen auszuschreiben und so vom Biographen zum dürftigen Compilator herabzusinken. Auch scheint es ihm sehr an den nöthigen Quellenkenntnissen gefehlt zu haben; denn gerade über einen Punkt, der in Ludwigs Geschichte vielleicht der rühmlichste ist, nämlich über dessen Wirksamkeit in Aquitanien geht er ziemlich

schnell hinweg und beschränkt sich auf dürftige Aufzählung der Facta und mühsame Nachahmungen Eginhards *).

Das Ganze verhält sich daher zu Eginhard, wie die Thaten Ludwigs des Frommen zu denen Carls des Großen, und obschon wir nicht verkennen, daß es manche nützliche Nachricht enthalte, so zählen wir es doch zum Schwächsten, was jene ganze Epoche aufzuweisen hat. Es beginnt hier schon die Zeit, wo der Clerus, mit weltlichen Gütern reich dotirt und von oben her viel weniger zu geistigem Streben angeregt, sich es wohl seyn ließ und sich meistens mit dürftigen Bibelkenntnissen begnügte, ohne auf die Bildung und die Muster des classischen Alterthums große Rücksicht zu nehmen.

---

§. 2.

Ermoldus Nigellus.

Ziemlich gleichzeitig mit ihm ist Ermoldus Nigellus, von dessen Lebensumständen uns aber eben so wenig Ausführliches bekannt ist, als von denen Thegan's. Vielfache Lobsprüche indessen, die er den Benedictinern spendet, lassen wohl vermuthen, daß er diesem Orden angehört habe**); eine andere Stelle, in der ihn Pipin auslacht ***), daß er Waffen trage und wo er ihm eine ruhige Lebensart anempfiehlt, läßt vermuthen, daß er Abt gewesen sey; denn wie Muratori bemerkt, waren die Geistlichen zur Zeit der Carolinger vom Kriegsdienst zwar befreit, indessen kam es doch noch vor, daß Manche, und zwar besonders

*) Was er z. B. Cap. 19 zur Charakteristik Ludwigs gibt ist eine ängstliche Nachahmung von einer ähnlichen Stelle Eginhard's Cap. 22 sqq.

**) Vgl. *Mabillon* Ann. Bened. ad 818.

***) Carmen eleg. in Lud. Pium Lib. IV:
„hic egomet scutum humeris, ensemque revinctum
„gessi, sed nemo me feriente dolet.
„Pippin hoc aspiciens ridet, miratur et infit:
„Cede armis, *Frater*, litteram amato magis.“

Aebte mitzogen. — Auch hatte er sich, vielleicht weil er mit Lothar gegen den Kaiser conspirirt hatte, eine Verbannung zugezogen, aus der ihn (826?) sein Lobgedicht auf Ludwigs Thaten befreite*). Auch ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß der Kaiser den Nigellus noch zu einer diplomatischen Sendung gebraucht habe**), obschon Mabillon dies bezweifelt, weil er politischer Verbrecher gewesen sey; allein der Kaiser hatte ihm ja verziehen und war auch viel zu gutmüthig, um Jemanden fortwährend zu zürnen.

Dieser Mann nun hat in elegischen Distichen die Thaten Ludwigs des Frommen in einem Gedicht in vier Büchern besungen; Freher zuerst erwähnte dasselbe und machte einige Verse davon bekannt; man kannte aber immer nur wenige und falsche Notizen von ihm, bis Lambecius ihn anfing bekannt zu machen; auch er ward durch den Tod unterbrochen, so daß dann Muratori das Geschäft übernahm, und wie man es von ihm erwarten konnte, auf eine meisterhafte Weise vollendete (Scriptt. Rer. Ital. Vol. II. 2).

Wir heben dieses Gedicht nur deßhalb hervor, um einmal eine Probe davon zu geben, wie man in einer äußerst unpoetischen Zeit die Geschichte poetisch aufzufassen versuchte; historischen Werth hat es natürlich gar keinen. — Schon der Umstand, daß Nigellus durch dieses Gedicht sich von der Verbannung loskaufen wollte, läßt uns voraussetzen, daß der Verfasser das Lob nicht gespart, sondern so viel wie möglich in den höchsten Ton der

---

*) Dies sagt er selbst Lib. I:

Cogit et exilium, fateor, nos talia nostrum.

Und Lib. IV:

Haec quoque cum canerem, Strazburc custode tuebar.

**) *Astronom.* Vita Ludov. Pii: ad Pipinum filium missus est, ut res Ecclesiasticas, quae in Regno ejus erant, quas vel ipse suis attribuerat, vel ipsi sibi praecipuerant, absque cunctatione ecclesiis restitueret.

Posaune gestoßen hat. Schon im Eingang erklärt er*), kein Dichter der Welt sey im Stande, Ludwigs Thaten zu besingen, (es mochte auch allerdings viel Talent dazu gehören, einem so traurigen Stoff Interesse zu geben) — und so geht es mit Hyperbeln und Uebertreibungen bis zu Ende fort. Zwar ist Nigellus klug genug, die glänzendste Seite des schwachen Ludwigs, seine Verwaltung in Aquitanien hervorzuheben und besonders im ersten Theil des Gedichts, seine Thaten bevor er Kaiser war, zu rühmen; allein obschon er durch die kluge Auswahl, wobei er auch viel Sachkenntniß zeigt, einen größeren Takt beweist, als der erwähnte Theganus in seiner Biographie, so läßt er sich doch gar zu oft gehen und seine gesuchte Erhabenheit streift an das Lächerliche. Dahin gehört z. B. wenn er die Reise des Papstes zu Ludwig mit der Reise der Königin Saba zum weisen Salomon vergleicht**) oder wenn er, wie es oft geschieht, die unklugsten Concessionen, die Ludwig dem Clerus machte, noch mit dem höchsten Lobe überschüttet.

Ueberhaupt läßt sich an Nigellus recht sichtbar nachweisen, wie tief schon die durch Carl den Großen vermittelte Bildung gesunken war, wie äußere Form und Geschmack, die ein Eginhard, Alcuin, Rhabanus in so hohem Grade cultivirten, bei ihm schon fast gänzlich untergegangen sind. Es läßt sich nicht verkennen, daß selbst Nigellus noch die Einwirkungen jener Bildungsperiode empfunden und der Kenntniß der Alten nicht ganz fremd gewesen sey, allein nur in häufigen und zwar sehr gesuchten Vergleichungen, in Hyperbeln und Metaphern sieht man die

*) Non ego gestorum per singula quaeque recurram:
Nec fas, nec potis est: nec valet ingenium;
Si Maro, Naso, Cato, Flaccus, Lucanus, Homerus,
Tullius et Macer, Cicero sive Plato
— — — — — — — — — — — —
Omnia famosis vix possint condere chartis!

**) Lib. II: Quae reginam Austri quondam Sapientis amore,
Per varias plebes, per freta perque nives (!)
Haec me causa tuas, Caesar, perduxit ad arces.

Spuren des Alterthums, man möchte sagen karrikirt; auch dienen lange Reden, die fast einer jeden Person in den Mund gelegt werden, nicht wenig dazu, den Leser zu ermüden. Aus jener verkehrten Nachahmung der Alten folgt dann auch, daß er die verschrobensten Redeweisen sich erlaubend, oft so dunkel wird, daß selbst Muratori's Gelehrsamkeit den Sinn nicht immer zu erklären vermochte. Auf der andern Seite erlaubt er sich wieder so viele Freiheiten in Ausdruck und Satzbildung, daß man in ihm nur zu sehr den entarteten Sohn einer gesunkenen Zeit erkennt, und daß selbst der Poëta Saxo, der Carls Thaten besungen, eine angenehmere Lecture darbietet, als diese pathetische, versificirte Prosa des Nigellus *).

---

§. 3.
Nithard.

Nithard **) war der Sohn des Angilbert und der Bertha, also von mütterlicher Seite Carls des Großen Enkel. In den langen Bruderkriegen, welche Ludwigs des Frommen Söhne mit einander führten, stand er auf der Seite Carls des Kahlen; auch übernahm er eine Gesandtschaft an Lothar (Nith. hist. II. 2) und zog mit Carl selbst ins Feld (ibid. II. 10). Auf den Befehl desselben schrieb er denn um 841 die vorliegende Geschichte, die er 843 beendigte ***). Ob er indessen schon damals gestorben sey, ist nicht gewiß; vielmehr machen andere Nachrichten es sehr wahrscheinlich, daß er sich in ein Kloster begeben habe, nach

---

*) So hat sich schon Muratori darüber ereifert, daß er Kaiserin mit Caesara übersetze; am bezeichnendsten ist jedoch die Stelle in der Elegia ad Pippinum I. 221 (Perz Monum. Germ. Tom. II):
Er — modulata tibi conscripsit carmina — *moldus*.

**) Die ausführlichsten Nachrichten über sein Leben findet man in dem Syntagma des Petavius (Du Chesne II. p. 351) wo sich freilich auch viel Breites und Unnützes findet.

***) Vgl. hist Nithard. IV. 1.; praef. lib. I; praef. lib. III; IV. 7.

einigen in das zu Prüm*), nach andern in das zu St. Riquier. Letztere Meinung entstand vielleicht auch deßhalb, weil er und sein Vater Angilbert daselbst begraben lagen und man daraus schloß, er sey daselbst Abt gewesen. Seinen Tod soll er sich bei einem Einfall der Normänner (858/9) durch eine Wunde, die er am Kopf erhielt, zugezogen haben.

Nach allem dem konnte über die Geschichte jener Zeit wohl Niemand genauer unterrichtet seyn, als Nithard, und es erhellt von selbst, wie manche nützliche Nachricht wir seinen Berichten verdanken. Allein es war jenes Werk zugleich auf Befehl Carls des Kahlen**), also im Interesse einer der streitenden Partheien geschrieben, und daß dieser Umstand der historischen Treue Eintrag gethan habe, läßt sich nicht verkennen. Denn wie konnte in einem Werke strenge Unpartheilichkeit beobachtet werden, das ohne Zweifel dem Sohne Ludwig's selbst dedicirt und überschickt ward. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als Nithard keineswegs in die Reihe unwissender Mönche gehört, in deren Hände die Geschichtschreibung jener Zeit häufig gerieth; vielmehr hatten Studium und Leben ihn in hohem Grade dazu befähigt, in anderer Art das für seine Zeit zu werden, was Eginhard für Carls des Großen Periode gewesen war. Das ganze Werk gibt von dem klaren und verständigen Sinne des Verfassers Kunde; man findet dort nichts von unnützen Abschweifungen, von lächerlichen Mährchen und was sonst noch seinen Zeitgenossen eigen ist; vielmehr erklärt der Verfasser gleich anfangs, in den innersten Grund der Ereignisse eindringen zu wollen, weßwegen er auch eingangsweise die Geschichte Carls M. und Ludwigs behandelt, so daß der Leser mit ihm auf den rechten Standpunkt gestellt werde. Schade ist es darum, daß Nithard nicht selten deutlich verräth, wie ihm das, was im Lager der Feinde geschah, nur in falschem und einseitigem Lichte erschien und wie er anderntheils nicht selten par-

---

*) *Lupi* Abb. Ferr. epist. 55.

**) Proem. libr. I: praecepistis, ut res vestris temporibus gestas stili officio memoriae traderem.

theiisch wird im Interesse dessen, nach dessen Auftrage er schrieb. Die Habsucht und Herrschsucht Ludwigs, Pipins und besonders Lothars schildert er mit sehr schwarzen Farben, sie sind immer die Friedensstörer, Carl der Gerechte, der Friedfertige, der Genügsame*). Wir sind allerdings geneigt, alles dies durch Nithards Verhältnisse zu entschuldigen und bedauern nur in hohem Grade, daß gerade dieser äußerst verständige und erfahrne Mann für die unpartheiische Geschichte halb verloren gegangen ist. Immerhin bleibt aber seine Geschichte das bedeutendste Werk jener Zeit; durch klare, lichtvolle Darstellung ausgezeichnet, liest es sich leicht und angenehm, und auch die Form ist erträglich. Manche Unreinheit der Sprache ist wohl auf Rechnung der Handschriften zu setzen; worüber wir aber leider nur zum Theil urtheilen können, weil nur ein Codex vorhanden ist **).

---

§. 4.

Monachus Sangallensis.

Unter diesem Namen besitzen wir eine Schrift „de gestis Caroli Magni“, die wir nicht sowohl als historische Quelle, sondern vielmehr als Curiosum hier in Betracht ziehen wollen. Von den Lebensumständen des Vf. wissen wir nichts, als was er uns selbst in seinem Werke darüber erzählt. Er war von Geburt ein Teutscher ***), lebte unter den Aebten Grimoald und Hartmut im Kloster St. Gallen und schrieb wahrscheinlich in den Jahren 884 bis 887 sein vorliegendes Werk, ohne Zweifel auf Befehl

---

*) Vgl. II. 4: Carolus quidem *sola justitia* pacem petebat, Lotharius vero, quo astu absque proelio illum decipere ac superare posset, operam dabat. — Vgl. auch das lange Sündenregister Lothars, das sich IV. 1. findet.

**) Vgl. *Pertz* Monum. Germ. II. p. 649. 650.

***) Es finden sich bei ihm sehr viele Germanismen. S. II. 11: *hossas* suas (seine Hosen), II. 22: bennolinum (Bäumlein); auch sagt er I. 11 ausdrücklich: nos qui Teutisca lingua loquimur.

Carls des Dicken *). Daß Notker Balbulus nicht wohl der Vf. seyn könne, hat Perz (II. p. 729) bereits klar gemacht. — Quelle bei seiner Bearbeitung der Geschichte waren ihm größtentheils die Berichte seines Vaters Adelbert, der als Soldat unter Carl gedient hatte.

Schon diese allgemeinen Andeutungen mögen den Gesichtspunkt angeben, in welchem man das Werkchen zu betrachten hat. Eine Geschichte Carls muß man nicht erwarten, höchstens eine Sammlung drolliger Anekdoten, die zur Belustigung Carls des Dicken zwar recht passend, zur historischen Belehrung aber keineswegs geeignet sind. Schon die ungewöhnliche Breite, in der man die Geschwätzigkeit des alten Mannes überall erkennt, stört den, der an ernste Erzählung der Facta gewohnt ist, noch mehr aber sind die Geschichtchen selbst, die er berichtet, dazu geeignet, auf die Manier und Absicht des Verfassers zu schließen.

Es spricht sich in diesem Buche die Ansicht aus, die das gewöhnliche Volk in seiner naiven Einfalt von der Geschichte hatte, und, wie jede irrige Richtung der Zeit ihren Vertreter gefunden hat, so auch diese. Von diesem Standpunkt aus betrachtet ist das Büchlein historisch nicht uninteressant, wenn gleich der Verfasser auch in keiner Weise Beruf zum Historiker gehabt zu haben scheint. Denn wären ihm auch nur die Hauptmomente der Geschichte klar gewesen, so würde er nicht, wie er (I. 2) thut, die Zeitgenossen eines Gregor von Tours, die Bildung der Franken im sechsten Jahrhundert mit der des classischen Alterthums vergleichen. Auch würde er, wenn er sich um Geschichte bekümmert hätte, wahrscheinlich die Reihenfolge der Päpste genauer gewußt haben, als er sie (I. 11) angibt, anderer Fehler, auf die auch Pertz aufmerksam macht, nicht einmal zu gedenken. Wir wollen übrigens damit nicht sagen, daß der Mönch von St. Gallen auch gar keine historisch glaubwürdige Angabe enthalte; im Gegentheil hat sich auch zu ihm manche gute Nachricht verloren, vielleicht

*) Vgl. II. 14 15.

aus dem Munde seiner genannten Quellen, die ja Augenzeugen waren.

Wir wollen indessen nur eine Probe von den Anekdötchen geben, von denen das Buch voll ist. So hatte sich unter andern ein Bischof durch seinen Geiz und seine Eitelkeit dem Kaiser Carl sehr verhaßt gemacht; dieser schickte daher einen Juden zu ihm, der ihm eine todte Maus in Salben eingehüllt als Seltenheit aus Palästina anbieten mußte. Der Bischof, ein Freund von Raritäten, kaufte sie ihm nach langen Unterhandlungen für einen ungemein hohen Preis ab, und Carl machte dann voll Schadenfreude den Betrug bekannt. — Wenn dieses und ähnliches wahr ist, so muß man gestehen, daß der große Carl bisweilen auch gar klein seyn konnte. Charakteristisch ist es indessen, daß Leute vom Volk, wie unser Mönch war, Solches glaubten und gern nacherzählten.

Sonst scheint der Verfasser für seine Standesgenossen, zumal für die höhere Geistlichkeit nicht sehr eingenommen gewesen zu seyn; vielmehr macht er sich ein Vergnügen daraus, recht drollige und oft auch pikante Geschichtchen von ihnen zu erzählen. Es ist hier gleichsam eine Parodie Gregors von Tours; denn, so wie dieser größtentheils Wunder und heilige Werke von den Bischöfen berichtet, so unser Mönch meistens Schnurren und lustige Histörchen.

Der Styl ist schlecht und oft ganz barbarisch; er steht selbst dem Schwächsten nach, was die historische Literatur seiner Zeit producirt hat; wie denn das ganze Buch überhaupt nicht sowohl als historisches Kunstwerk, sondern als curiose Anekdotensammlung, in einer Zeit, wo man dergleichen nicht erwarten sollte, in Betracht gezogen zu werden verdient.

---

§. 5.

Regino.

Regino war zu Altrip am Rhein geboren und lebte unter König Arnulf. Seit 892 war er Abt in dem damals sehr bedeu-

tenden Kloster zu Prüm, wurde aber dann entweder durch die Intriguen seines Nachfolgers oder den Ungehorsam seiner widerspenstigen Mönche zur Abdankung gezwungen (899) worauf er sich in das Kloster S. Maximin zurückzog und (915) starb *).

Von diesem Manne besitzen wir eine Chronik von Christus bis zum Jahr 906, die, so gering ihr materieller Werth auch immer seyn mag, doch jedenfalls als charakteristisches Merkmal der Zeit Erwähnung verdient. Jene Chronik beginnt mit der Geburt Christi, geht die römische Kaisergeschichte kurz durch in einer Art, die freilich kein großes Eindringen in die Historie verräth. Wie schon Pertz **) gezeigt hat, liegt dem ersten Buch größtentheils Beda zu Grunde; vom Jahr 741 bis 814 hat er denn die Annales Laurishenses stark benutzt; die Zeit von 814 bis 870 behandelt er, wie er selber sagt, patrum relationibus, freilich in einer wüsten Verwirrung; endlich finden sich auch in dem Theil, wovon er Zeitgenosse war, (870—906) nicht unbedeutende Irrthümer.

Absichtliche Fälschung der Nachrichten ist von Regino nicht zu vermuthen; sowohl was er selbst von sich sagt, als auch die vorhandenen Notizen, die sein Leben betreffen, zeigen, daß wir es mit einem gutmüthigen Mönch zu thun haben, der den Händeln des politischen Lebens und den Cabalen des weltlichen Treibens ziemlich fern stehend, von seinem beschränkten Standpunkt aus die Ereignisse der Geschichte, nicht aber ihre Ursachen und Folgen betrachtet. Der Verfasser gehörte zu den Menschen, die den Regungen ihres Herzens folgend und im Gefühle zu sehr lebend, eben deßhalb im feindseligen Treiben der Welt gar leicht übervortheilt werden; er erklärt daher auch offen und gutmüthig in der Vorrede, er wolle Niemanden, der noch lebe, viel Böses nachsagen ***).

---

*) Weitere biographische Notizen finden sich in den Annalen des Prümer Klosters. Vgl. Wyttenbach bei Büchler und Dümge Archiv III. p. 291.

**) *Pertz* Monum. Germ. I. p. 537.

***) „Ubi ad praesentia tempora ventum est, *stilum temperavi propter quorundam offensam*, qui adhuc sunt superstites, potius haec posteris exsequenda relinquens.“

Darum mochte auch seine in Chronologie und Geschichte sehr verwirrte Chronik bei späteren Meistern, einem Hermannus Contractus, Otto von Freysingen in dem Ansehen stehen, weil jene Männer aus der Lecture des Werks leicht den ehrlichen und offenen Charakter des Verfassers erkannten.

Die Form ist ziemlich verwahrlost, obschon der Vf. die Alten ein wenig gekannt zu haben scheint; freilich war er klug genug, in der Vorrede einzugestehen, daß seine Zeit doch gar zu tief unter der des classischen Alterthums stehe.

Ein Blick auf die angeführten Männer zeigt uns einen gänzlichen Verfall der von Carl dem Großen vermittelten Bildung; lobhudelnde Gedichte, dürre Chroniken, schlechte Biographien sind die Haupterscheinungen teutscher Historiographie, und der einzige Mann, der eine bessere Bildung gehabt hatte, Nithard, war durch seine Verhältnisse gezwungen, oft partheiisch zu seyn. Clerus und Laien waren auf eine gleich niedrige Stufe der Bildung herabgesunken, Unwissenheit und Barbarei, von der Unordnung im Reiche begünstigt, griffen immer mehr um sich und selbst der einzige Vorzug, den Carls Zeitgenossen hatten, Eleganz in der Form, war gänzlich verschwunden; überhaupt ist von der Cultur, die Carl geschaffen, wenig mehr zu bemerken.

Viertes Kapitel.

Geschichtschreibung der Teutschen unter den sächsischen Kaisern, verglichen mit einigen gleichzeitigen Historikern Italiens und Frankreichs.

Nachdem Wissenschaft und Cultur fast ein Jahrhundert in Teutschland geschlummert hatten, bestieg eine Dynastie den Königsthron, die, wenn auch nicht immer wahrhaft Großes, doch

wenigstens ungemein Glänzendes zu leisten begann und die es versuchte, den versäumten Fortschritt durch schnelle, nicht selten übereilte Anregung nachzuholen. Aeußere und innere Feinde beugten sich vor der neu aufgegangenen Sonne des sächsischen Königshauses; die Ungarn, die Jahre lang Teutschlands Schrecken gewesen, wurden auf immer in ihre Gränzen zurückgewiesen; Italien, die unselige Erbschaft Carls des Großen, fiel von Neuem unter das Scepter der kühnen Ottonen; selbst das wachsende Papstthum ward durch der Feinde Macht und die Verworfenheit seiner eigenen Vertreter in die Hand der Kaiser gegeben; der Name der teutschen Herrscher ertönte durch ganz Europa, während die meisten übrigen Länder innerer Krieg und Zwietracht zerriß. Eine große Erbmonarchie zu gründen, hatten die Ottonen sich zum Ziele gesetzt, ohne darauf zu achten, ob deren Glieder unter sich einig wären, ob germanische und italienische Naturen unter einen Willen zu beugen seyen. Gar schwach war daher das Band, das beide Völker verknüpfte; der Teutsche war mitten in der kräftigsten Entwickelung seiner Natur begriffen, er war mit Verachtung gegen ausländische zierliche Sitte erfüllt; der Italiener hatte alle Schulen des Lasters durchlaufen und war nun auf der Höhe der Verdorbenheit angelangt, wo feine Sitte und rohe Schlechtigkeit sich brüderlich neben einander finden. Und so feindselige, sich widerstrebende Elemente sollten zu einem Körper vereint werden!

Aber nicht die politische Vergrößerung allein beschäftigte den Geist der Ottonen; auch im Inneren, vom Größten bis zum Kleinsten läßt sich das Streben nach organischer Ordnung, nach Einheit der Regierung und Verwaltung nicht mißkennen. Barbarische Stämme wurden nicht nur unterworfen, sondern auch bekehrt, die Liebe und die Begeisterung für das wahre Christenthum empfing wieder neue Nahrung; es ward zum Bedürfniß der Zeit, dem, was durch Tradition in Kirche und Cultus vorhanden war, System und Ordnung zu geben. Man setzte einen Kirchencyclus fest; Feste und Heiligendienst, Reliquienverehrung, Pracht des Cultus u. s. w. wurden mit der inneren Religion des Herzens,

die nicht in Außendingen lebt, eng und innig verknüpft und bald als unzertrennlich davon betrachtet. Aber nicht blos der Cultus, auch die ächte Religiosität sollte durch Gesetze befördert werden, wenn sie auf diese Weise befördert werden kann; Gesetze gegen die Unsittlichkeit wurden geschärft; Kirchenbußen und kirchliche Strafen mußten der weltlichen Regierung zu Hülfe kommen, und, während zu gleicher Zeit Italien und Byzanz in moralischer Verworfenheit alle Gränzen übersteigen, entwickelt sich der teutsche Charakter zu einem ungewöhnlichen Ernst, zu redlichem Sinne und wahrer Sittlichkeit, wie sie nur in den Zeiten roher aber natürlicher Kraft bestehen kann.

Auch Handel und Gewerbe konnten sich unter der glanzvollen Regierungsperiode der sächsischen Kaiser um so mehr heben, als das Städtewesen unter ihnen einen besonders hohen Aufschwung erhielt; ein besonders hohes Verdienst und den warmen Dank der Nachwelt haben sich aber jene Männer erworben durch die Schulen, die sie nach Carls Muster wieder neu errichteten und zu nicht geringer Blüthe emporbrachten. Freilich war der Unterricht fast allein in den Händen der Geistlichen; allein die Männer, die an den Klosterschulen zu Magdeburg, Hildesheim, Halberstadt und an andern Orten lehrten, wirkten dennoch sehr segensreich.

Um so mehr ist es zu bedauern, daß gerade in dem letzten Punkte die Ottonen von falschen Principien ausgingen und den Boden verkannten, auf dem sie den Samen der Bildung aussäen wollten. Sie waren nämlich noch mehr als Karl der Große in der Bewunderung des Ausländischen befangen und bedachten nicht, daß die Kunst, die in Byzanz und Rom getrieben ward, auf teutschem Boden nicht gedeihen konnte. Sie betrachteten die Literatur als schmückendes Beiwerk am Hofe der Fürsten, als ehrenvollen Luxusartikel, dessen sich mächtige Herren nicht entschlagen dürften — daher ihr Streben nach äußerem Pomp in Kirche, Leben, Kunst und Literatur. Wie wohlthätig wäre es für Teutschland gewesen, wenn sie eingesehen hätten, daß gerade damals das Volk geeignet war, durch langsame, naturgemäße Entwickelung, nicht

durch künstliches Aufpfropfen fremder Schößlinge zu Besserem zu gelangen!

Indessen selbst bei aller Vorliebe für das Ausländische läßt sich doch der segensreiche Erfolg nicht verkennen, den ihre Bemühungen auf die Volkscultur ausgeübt haben. Vergleicht man besonders die Geschichtschreiber dieser Zeit einestheils mit denen des neunten Jahrhunderts, anderntheils mit den gleichzeitigen Historikern Frankreichs und Italiens, schließt man besonders aus diesen Schriften auf den sittlichen Zustand der beiden Nationen, so wird man nicht läugnen können, daß Teutschland unter den Ottonen nicht nur sich selbst, sondern auch dem Ausland ungemein vorangeeilt war.

Wir wählen die bedeutendsten teutschen Geschichtschreiber dieser Zeit und versuchen im Einzelnen auf die Hauptpunkte, die hier in Betracht kommen, aufmerksam zu machen; alsdann fügen wir einen italienischen und einen französischen Geschichtschreiber bei, um aus der Vergleichung derselben zu zeigen, auf welcher Stufe innerer und äußerer Vollendung damals die vaterländische Historiographie sich befand.

§. 1.

Widukind von Corvey.

Der bedeutendste Geschichtschreiber der sächsischen Nation und einer der wichtigsten der ottonischen Zeit ist Widukind, Mönch zu Corvey. Selbst ein geborener Sachse*) erhielt er seine Bildung in den damals blühenden Klosterschulen zu Hirschau und Corvey, wo er auch als Mönch wahrscheinlich nicht lange vor 1004 starb**). Weiteres ist von seinem Leben uns nicht bekannt.

*) So sagen es wenigstens die ersten Zeilen seines Werkes aus.

**) Vgl. Annal. Corbeiens. ad 1004: Monumentum erexit Witechindo noster Hosat abbas, quem pium et doctum scholae Magistrum vocat et Historicum, etiam Regi et Reginae dilectum.

Unter seinen zahlreichen Schriften *) nennen wir besonders die historia Saxonum und die gesta Ottonis, welche man oft als ein Werk angesehen hat, während es doch sehr wahrscheinlich ist, daß sie zwei Werke bildeten, wovon das letztere uns verloren ist**).

Wann Widukind die noch vorhandene historia Saxonum geschrieben, läßt sich nicht genau bestimmen; zwar scheint aus einer Stelle des Eingangs hervorzugehen, daß sie jedenfalls noch zu Otto's Lebzeiten geschrieben worden sey; allein andere Stellen machen eine oftmalige Ueberarbeitung nicht unwahrscheinlich, so daß es sehr schwierig wird, bei dem Mangel aller weiteren Angaben auf die Zeit der Abfassung jenes Werks genau zu schließen ***).

Das Werk selbst beginnt mit einer Sagengeschichte seines Volks, der er sich mit um so mehr Liebe unterzog, je mehr Stoff ihm die reichen Volkssagen seines Stammes darboten und je weniger man es vorher versucht hatte, dieselben zu benützen. Er erklärt sich darüber selbst im Eingang seines Werks, verschweigt jedoch keineswegs, wie schwierig es sey, von einer Zeit, deren Entfernung alle historische Gewißheit verdunkle, sichere Geschichte zu liefern. Er geht dann zu der Geschichte der sächsischen Kaiser über, unter denen er besonders die Otto's I. mit großer Ausführlichkeit behandelt, und schließt seine Annales etwa mit dem Jahre 961. Quellen bei der Abfassung des Werks waren ihm außer jenen Sagen wahrscheinlich auch geschriebene Chroniken, an denen Corvey so reich war, und insbesondere die

---

*) Unter diesen zählt *Trithemius* de script. eccles. ein Buch Sermones, Epistolas ad Diversos, die Vita Pauli Eremitae und einige andere auf.

**) Wenigstens sagt *Sigebert Gemblac.* ad 973: Anno domini 973 Otho senior Imperator obit, cujus vitam Witichildus descripsit: qui etiam historiam Saxonum usque ad hunc annum descripsit. — Ueber das sonstige Verhältniß, besonders über das kritische der Geschichte Widukinds vgl. Contzen Geschichtsch. der sächsischen Kaiser p. 11 sqq.

***) Alles, was sich hierüber sagen läßt, hat Contzen p. 18 sqq. kurz zusammengestellt.

mündlichen Berichte seiner Zeitgenossen; auch spielt er selbst darauf an, daß er in manches Geheimniß der kaiserlichen Familie eingeweiht war.

Das Werk selbst sollte nach seiner eigenen Erklärung nicht eine bloße Chronik seyn *); vielmehr will er in pragmatischer Manier Ursache und Folge vergleichen, Facten mit Facten verbinden und das Ganze in fließender, zusammenhängender Rede darstellen. Und in der That ist ihm dieses Bestreben fast durchaus gelungen; in einfacher und doch großentheils sorgfältig ausgearbeiteter Rede erzählt er die Facta genau und klar, ohne jedoch von diesem auf jenes überzuspringen; vielmehr bleibt er immer ziemlich fest bei der Sache selbst und überläßt sich nicht, wie andere Geschichtschreiber des Mittelalters, ungehindert dem breiten Strom seiner Worte. Widukind ist eine von den ersten erfreulichen Erscheinungen unter der Masse dürrer Chronisten, die uns seit Eginhard entgegentreten; seine ganze Bildung mußte ihn schon über die Rohheit seiner Vorgänger und vieler seiner Zeitgenossen erheben und er mußte, wenn auch nur in der Form, besseren Mustern nachstreben. Denn, daß er in den Alten bewandert war, zeigen die Hinweisungen auf Homer, Virgil, Lucan u. A., die sich in seinen Werken finden, eine Erscheinung, der man durch die Lecture der vorhergegangenen Geschichtschreiber völlig entwöhnt ist.

Mit dieser Art von Bildung, die auf Styl und Form seines Werks einen sehr vortheilhaften Einfluß ausgeübt hat, verband Widukind einen klaren, verständigen Sinn, der dem Leser um so wohler thut, je seltener man dergleichen bei seinen Vorgängern und sogar bei diesem und jenem seiner Zeitgenossen zu finden gewohnt ist. Er ist weit entfernt von der lästigen Wundersucht anderer; ja er weist sogar förmlich solche Geschichtchen

---

*) Lib. II. init.: *Cum ergo causae causis, ac rebus res ita copulatae sint,* ut sententiarum ordine discerni adeo non debeant, nemo me temporum vicissitudine accuset etc.

ab *) und verweilt lieber bei der einfachen und natürlichen Geschichtserzählung.

Es mag nun immerhin wegen des Verhältnisses Widukinds zur Kaiserfamilie dem Blicke des Vf. Manches entgangen seyn, was der fernstehende Beobachter in richtigerem Lichte sah; es mag der Umstand, daß das Werk der Tochter Otto's I., der berühmten Mathilde, dedicirt ist, dazu beigetragen haben **), daß Widukind Manches verschwieg, Manches gelinder faßte — immerhin bleibt er einer der Hauptschriftsteller, wo nicht die erste Quelle, die man bei der sächsischen Kaisergeschichte zu Rathe ziehen muß. Selbst abgesehen davon, daß seine Berichte mit denen seiner Zeitgenossen fast überall übereinstimmen, selbst abgesehen davon, daß er bei manchen Begebenheiten selbst Augenzeuge gewesen seyn mag ***), trägt das Werk so sehr das Gepräge der inneren Wahrheit, daß man ihm geflissentliche Erdichtung niemals wird zum Vorwurf machen wollen.

Vielmehr ist Widukind der erste Ring in der schätzbaren Kette der teutschen Geschichtschreiber des zehnten Jahrhunderts, die den Uebergang zu der blühenden Zeit der fränkischen Kaiserperiode bilden; sein Verdienst ist doppelt hoch anzuschlagen, je tiefer der Schlummer war, in dem vor ihm Geschichtschreibung und Literatur überhaupt geruht hatten.

---

*) Vgl. Annal. Lib. I. (Meibom. Script. T. I. p. 639): de quo quaedam mirabilia praedicantur, quae, quia *non probamus* silentio tegi judicamus.

**) Daher kommt es vielleicht, das Widukind Otto's italienische Geschichten so gar kurz abthut.

***) Vgl. z. B. Meibom. I. p. 650: Eo tempore, cum moraretur in campis silvestribus venationem agens, obsides Boliglavi *vidimus* etc.

§. 2.

Dithmar von Merseburg.

Dithmar †) war entsprossen aus dem alten Geschlechte der Grafen von Walbeck und konnte sich sogar einer Verwandtschaft mit dem Kaiserhause rühmen. Nach seiner eigenen Angabe um 976 geboren, kam er früh in ein Kloster zu Mageburg, genoß dort eine tüchtige scholastische Bildung, ward 1000 Probst zu Walbeck und 1009 Bischof von Merseburg. Als solcher starb er wahrscheinlich 1018 **).

Er hinterließ eine Geschichte der sächsischen Kaiser, die zu den Hauptschriften jener Zeit gehört. Es frägt sich nur, ob Dithmars Werk selbst Quelle oder aus andern Quellen geschöpft ist, ob er z. B. den Widukind benutzt oder ob beide nach einer dritten uns unbekannten Quelle gearbeitet haben. Trotz allen Einwendungen der Gegner ***) ist es nämlich nicht wahrscheinlich, ja fast unmöglich, daß der gelehrte Bischof von Merseburg das berühmte Werk seines Vorgängers Widukind nicht gekannt habe; vielmehr war dasselbe damals schon sehr verbreitet, und Dithmar, der eine geraume Zeit nach Widukind schrieb, hat es jedenfalls getreulich benützt, wenn auch nicht ganz abgeschrieben. Es muß hiedurch freilich die Autorität D.'s wenigstens für die ältere Zeit sinken; — allein man würde sehr irren, wenn man daraus schließen wollte, es sey eine bloße Copie von Widukind. Vielmehr sind beide Werke in ihren Eigenthümlichkeiten eben so sehr verschieden, als es die Charaktere und Verhältnisse ihrer Verfasser waren. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß D. nach seiner eigenen Aussage Schriften Anderer und auch mündliche

---

*) Ueber sein Leben vgl. die Vita Dithmari in Wagner's Ausgabe p. 267 sqq.

**) Das hat wenigstens Contzen a. a. O. S. 50. 51 mit ziemlich schlagenden Gründen bewiesen.

***) Besonders Wedekind's in seinen Noten zu den Geschichtschr. 3 Heft p. 302 sqq., der indessen selbst einräumt, daß Dithmar Widukind's Werk gekannt haben müsse.

Zeugnisse der Zeitgenossen benützt hat *), daß also gerade von dem Zeitpunkt an, wo Widukind aufhört, Dithmars Hauptrolle beginnt.

Was nun das Werk selbst und seinen Plan angeht, so hat Ebert **) nicht mit Unrecht die Vermuthung aufgestellt, daß D. eigentlich blos, was auch der Anfang (p. 3 ed. Wagner) besage, eine series Merseburgensis civitatis schreiben wollte. Dafür sprechen die Vorschriften, die er seinem Nachfolger im Bisthum ertheilt, ferner die vielen Bischofs- und Klostergeschichten, die er sorgfältig mittheilt und die gewissenhafte Genauigkeit, mit der er den Todesfall dieses oder jenes nur einigermaßen bedeutenden Geistlichen berichtet. Daher läßt sich auch erklären, daß er so oft die Bahn der allgemeinen Geschichte verläßt, specielle Familiengeschichten, Kirchenangelegenheiten u. dgl. berührt. Der Stoff scheint ihm nämlich unter den Händen gewachsen zu seyn; ohne es zu wollen gerieth er in das Gewirr der allgemeinen Geschichte und, da ihm nun ein fester Plan gänzlich fehlte, war es nothwendig, daß er bald hierhin bald dorthin gerathen und Interessantes mit Unwichtigem vermischen mußte. Daher er auch selbst über den Titel seines Werks mit sich nicht im Reinen war; denn in der Zueignung an seinen Bruder nennt er es bald Chronicon Dithmari, bald vita moresque Saxonum.

Der Charakter des Werks wie der des Verfassers ist aber, wie oben bemerkt wurde, von Widukind ziemlich verschieden. Dithmar war ein bis zur Demuth bescheidenes frommes Gemüth, mit sichtbarer Vorliebe verweilt er bei den Angelegenheiten der Kirche, bei erbaulichen Gegenständen; gern erzählt er auch hie und da eine sonderbare und aus dem Aberglauben der damaligen

---

*) Ersteres sagt er selbst an verschiedenen Stellen, wo es sich auf die Schriften Anderer beruft; z. B. p. 326 quia scriptis multorum vitae ejusdem (Henrici I.) satis fulgeat claritas etc. Letzteres versichert er z. B. p. 344 sqq.

**) Ebert in Büchler's und Dümge's Archiv II. p. 65. Ebendaselbst p. 58 hat Ebert vortreffliche Nachweisungen über den Text des D. und dessen Ausgaben gegeben.

Zeit hervorgegangene Geschichte] (z. B. III. p. 48), während Widukind sich durch dergleichen nie von seinem Stoffe abbringen, nie zu Digressionen und frommen Episoden verführen läßt. Bei Widukind herrscht der klare, verständige Sinn eines Teutschen vor, bei Dithmar das fromme, treue und redliche Gemüth, das besonders zu der abgefeimten Schlauheit des italienischen Liutprand einen schönen Gegensatz bildet. Irrthümer mögen sich daher wohl hie und da bei Dithmar finden; absichtliche Lügen und Fälschung nie. — Uebrigens fehlt es dem D. durchaus nicht an verständigem Sinn und tüchtigem Wissen; er ist weit entfernt von der auffallenden Beschränktheit eines Regino und Glaber Rudolphus. Vielmehr zeigen manche Anspielungen und Redeformen, daß er mit dem classischen Alterthume nicht unbekannt war. Daß er aber eine Art scholastisch philosophischer Bildung empfangen hatte, davon haben wir oben geredet. Auch zeigt sich dies in den Betrachtungen, die er (z. B. I. p. 11) über die Unsterblichkeit der Seele, über die verschiedenen Ansichten darüber u. s. w. anstellt. Ein andermal (II. p. 21) spricht er von Pythagoras und dessen Lehren, so daß man sogar in ihm einen der ersten Philosophen des aufblühenden Mittelalters zu finden glaubte *). — Auch berichtet D. überall mit großer Genauigkeit die geographischen Verhältnisse, was um so höher anzuschlagen ist, je größer die Unwissenheit ist, an der die früheren Chronisten in Bezug auf diesen Punkt leiden.

Mit einem Wort, die beiden Hauptgeschichtschreiber teutscher Nation unter den sächsischen Kaisern, mag auch immer Dithmar dem Widukind an Quellenwerth nachstehen, bilden zusammen ein so schönes Ganze, daß sich hier in ganz besonders hohem Grade die segensreiche Wirkung erkennen läßt, die jene Kaiserdynastie auf Cultur und geistigen Fortschritt der Nation ausgeübt hat; es wird aber dieser Vorzug um so mehr einleuchten, je vortheilhafter

---

*) Vgl. darüber *J. E. Wüstemanni* progr. de primis in Saxonia philosophiae originibus et de episcopo Merseburgensi *Dithmaro* Philosopho.

für die vaterländischen Geschichtschreiber die Vergleichung ausfallen muß, die man zwischen ihnen und einigen andern französischen und italienischen aufstellen kann.

---

§. 3.

Roswitha.

Unter allen historischen Gedichten des teutschen Mittelalters, worin die Thaten der Kaiser lateinisch besungen werden, ist das der Roswitha eines der vorzüglichsten und steht dem der früheren Epoche, welches wir unter dem Namen des Ermoldus Nigellus besitzen, weit voran.

Roswitha, aus einem alten adelichen Geschlechte, lebte im letzten Drittel des zehnten Jahrhunderts als Nonne zu Gandersheim und genoß daselbst theils den Umgang, theils den Unterricht der dortigen Aebtissin und kaiserlichen Prinzessin Gerberge; diese war es auch, die nebst Kaiser Otto II. sie anregte, ein Lobgedicht auf Otto I. zu schreiben.

Roswitha als Nonne, die dem öffentlichen Leben ganz ferne stand und zur Blüthezeit Otto's I. entweder noch Kind gewesen war oder wenigstens um politische Dinge sich wenig bekümmert hatte, fühlte wohl, wie schwer es ihr werden würde, ohne alle Quellen blos auf Hörensagen und Berichte Anderer ein solches Geschäft auszuführen. Sie gesteht dies auch selbst in der Zuschrift an Gerberge, die dem Lobgedicht voransteht. Dessenungeachtet fehlt es dem Gedicht durchaus nicht an historischem Boden; vielmehr scheint sie die mündlichen Belehrungen Gerberge's, vielleicht auch damals schon verbreitete gleichzeitige Schriften über Otto I. fleißig benutzt zu haben, indem sich nur wenige Dinge finden, die offenbar irrig sind. Denn was man gar oft für irrig oder lückenhaft gehalten hat, beruht vielleicht blos auf Interpolation *) oder ist auch bisweilen Absicht der Verfasserin.

---

*) Auch Contzen S. 112 vermuthet etwas der Art und beruft sich dabei auf die vortreffliche Münchner Handschrift.

Denn daß dieselbe nicht rein historisch zu Werke gehen konnte, sondern bisweilen aus Rücksichten gegen ihre hohen Gönner Manches verschweigen oder anders wenden mußte, versteht sich von selbst. Das letztere verstand sie auch mit großer Kunst, indem sie besonders solche Punkte, welche die Familienstreitigkeiten Otto's angehen, sehr geschickt zu umgehen oder die unangenehme Seite zu verbergen wußte.

An schönen Schilderungen ist das Gedicht keineswegs arm und übertrifft bei weitem die gereimte Prosa des Rigellus, der durch Pathos zu ersetzen sucht, was ihm an poetischem Geiste fehlt; die Verse sind zwar mitunter sehr rauh und holprig, allein die Sprache gehört immerhin zu dem Besseren, was jene Zeit geleistet hat. Ueberhaupt darf man hier keine Vergleichung mit gebildeten Zeiten anstellen, sondern nur das Verdienst berücksichtigen, das sich jene Zeit schon dadurch erwarb, daß sie der Geschichte auch eine schönere Seite als die rein chronistische abzugewinnen wußte.

Anmerkung. Unter den teutschen Chroniken dieser Zeit wäre die einzige, die wir erwähnen könnten, die von Wedekind (Noten zu teutschen Geschichtsch. Heft 4) bekannt gemachten *Annales Corbeienses*. Da aber vor ganz kurzer Zeit die Göttinger philosophische Facultät einen Preis für die Untersuchung der Aechtheit oder Unächtheit dieser Annalen ausgesetzt und sich alsdann für die Unächtheit entschieden hat, so glauben wir Grund genug zu haben, auch diese Annalen hier zu übergehen und einsweilen zu erwarten, mit welchen Gründen die Verfasser ihre Ansicht unterstützt haben.

---

§. 4.

Liutprand.

Ganz anders als der Zustand Teutschlands im zehnten Jahrhundert ist der von Italien. Wenn wir dort Ordnung, Sitte, bedeutende Fortschritte zur Verbesserung wahrzunehmen glaubten, wenn wir in den Schriftstellern, die dahin gehören, recht er-

freuliche Anfänge einer besseren Zeit nachwiesen, so finden wir in Italien von Allem dem das Gegentheil. Denn schwerlich mag man in der ganzen Geschichte eine Epoche finden, schwerlich ein Volk entdecken, das mehr unter den Menschen sich herabgewürdigt hatte, das eine größere Barbarei mit einer wilderen Sittenlosigkeit verband, als Italien und das byzantinische Reich im zehnten Jahrhundert. Die alte Kraft, ja selbst der Schatten des matt aufflackernden Lichtes classischer Bildung war erloschen, die Unwissenheit und Barbarei war noch ärger als in den Ländern, wo die reinen germanischen Stämme hausten; das Christenthum war in den Herzen derer, die für die Gebildeten der Zeit galten, erloschen und hatte jener biegsamen Moral Platz gemacht, die bald anfängt, Charakterzug der Italiener zu werden. Laster der scheußlichsten Art, wie sie nur in Zeiten der größten Rohheit und der höchsten Ueberbildung vorkommen, fanden sich hier dicht neben einander. In diesem Strome des Lasters waren aber die Statthalter Christi die verworfensten, und der derbe Name, mit dem man das Papstthum jener Zeit bezeichnet, ist historisch nur allzuwahr. Je mehr aber in den Gemüthern der Gebildeten jede Ahnung christlicher Sitte und Moral erloschen war, desto eifriger bestrebte man sich, durch erbauliche Tiraden das zu ersetzen, was dem Herzen fehlte. Daher suchen die Schriftsteller jener Zeit ihr Heil in langen Bibelstellen, die sie stets bereitwillig citiren, in breiten Ausführungen und moralischen Betrachtungen, an die ihr Herz schwerlich mehr dachte, als die Pharisäer an die auf ihren Röcken angeklebten Sittensprüche. Was aber das Aergste war und was am meisten für die Gesunkenheit der Zeit beweist — man schämte sich seiner Schlechtigkeit gar nicht mehr und scheute sich nicht, seine Schande laut einzugestehen.

Einer solchen Zeit gehörte Liutprand an, dessen ganze Biographie auf einen Mann schließen läßt, der, mit Geist und Gewandtheit begabt, auf geniale Weise sich über alle Grundsätze der Rechtlichkeit und Moral hinaussetzte und durch die wirren Krümmungen des politischen Lebens schlangenartig sich hin-

durchzuwinden wußte. Er war der Sohn eines Mannes, der bei König Hugo Gesandter in Constantinopel gewesen war. Wegen der Schönheit seiner Stimme nahm Hugo ihn als Knaben zu seinem Pagen. Nach der Vertreibung dieses Fürsten (945) ging er in die Dienste Berengars von Ivrea über, wurde von diesem zu diplomatischen Geschäften gebraucht, bis er auch ihn verließ und zu seinem Gegner Otto I. überging, der ihn dafür nach Constantinopel als Gesandten schickte (968) und zum Bischof von Cremona machte.

Wie Liutprand's Leben nirgends eine Spur von redlichem Sinn und festem Charakter zeigt, so auch sein Geschichtswerk, das unter dem Namen *Historia Imperatorum et Regum* auf uns gekommen ist. Dasselbe besteht aus 6 Büchern und umfaßt etwa die Geschichte von 886 bis 948. Schon früh trug man Bedenken, seinen Berichten zu trauen, und man hat seine Unwahrscheinlichkeiten und offenbare Lügen schon so vielfach widerlegt, daß es eine unnütze Mühe wäre, das Gesagte hier noch einmal zu wiederholen*). In einer Zeit, wie die unsrige ist, wo Auch das abgeschmackteste seinen Anwalt finden wird, hat auch L. einen eifrigen und gründlichen Vertheidiger gefunden. Martini**) nämlich hat sich die große Mühe genommen, aus der Uebereinstimmung gleichzeitiger Chronisten die Wahrheit von L.'s Aussagen zu erweisen. So verdienstlich im Ganzen dies Unternehmen ist, so ist dadurch die Anklage von L. doch noch keineswegs abgewiesen. Denn einestheils läßt sich gegen Martini's Beweise noch gar Manches einwenden, und jene Uebereinstimmung beweist nicht immer die Richtigkeit der Aussagen, anderntheils ist es ja unmöglich, daß sich, selbst bei dem schlechtesten Autoren, nicht bisweilen gute Nachrichten finden sollen. Jener Vorwurf erklärt

---

*) Schon *Muratori* Script. med. aevi Vol. II. p. 476 hat deren einige gesammelt; in den Annali d'Italia verbessert er ihn unzähligemal; dann auch Le Bret Holl. Allg. Welthist. und neuerdings hat Schlosser Weltgesch. in zusammenh. Erzählung II. 1. 2. an sehr vielen Stellen auf die Unzuverlässigkeit des genannten Chronisten aufmerksam gemacht.

**) Abhandl. der Münchner Acad. der Wissensch. von 1809 und 1810.

durchaus nicht jedes Wort L.'s für Lügen (wie wäre dies auch bei einem Zeitgenossen möglich?), vielmehr stützt sie sich nur auf innere Unwahrscheinlichkeit, auf den Charakter der Lüge, den L.'s Werk im Allgemeinen an sich trägt, und den jeder unpartheiische Leser leicht bemerken wird. Auch legt Martini zu viel Gewicht darauf, daß L. nicht so einfältig gewesen sey, um grobe Irrthümer vorzubringen. Allein eben das macht die Sache um so schlimmer; denn schlaue Lügner sind immer gefährlicher, als einfältige Mährchensammler. — Doch wir wollen es versuchen, auf die Haupteigenthümlichkeiten L.'s aufmerksam zu machen und hoffen auch dadurch zur Erkenntniß seiner historischen Zuverlässigkeit beizutragen.

Wir haben im Obigen uns bei Gregor darüber ausgesprochen, wie er aus Sectengeist alle Arianer mit bitterem Hasse verfolge und so häßlich auch die Intoleranz zu jeder Zeit ist, so läßt sich doch gerade die Gregors noch eher entschuldigen, da sie ihren Grund doch in einem Glauben, wenn auch nur in einem Wahnglauben, hat. Anders bei Liutprand! Der fromme Bischof von Cremona nimmt sich nicht einmal die Mühe, seine Parteilichkeit hinter einem ehrbaren Vorwand zu verstecken, er nennt ganz offen das dritte Buch seiner Geschichte Ἀντίδοσις, d. h. Vergeltung gegen die Tyrannei Berengars, die er mit recht glühenden Farben schildern und an dem er sich für die empfangenen Nachtheile (pro meis calamitatibus) bitter rächen will*); — wenn er dann beifügt, er wolle auch die Tugenden seiner Wohlthäter mit hohem Lobe preisen, so hat das eben nicht viel zu bedeuten; denn er ist durchgehends ein Freund der bittersten Medisance, kein Fürst ist ihm schlecht, kein Weib buhlerisch genug; seine Seele sucht nicht das Hohe in der Geschichte auf,

*) Lib. III. provem.; Intentio hujus operis ad hoc respicit, ut Berengarii hujus, qni nunc in Italia non regnat sed tyrannizat atque uxoris ejus Willae quae ob immensitatem tyrannidis Jesabel et ob rapinarum insatietatem Lamia proprio nominatur vocabulo, actus designet etc. Vgl. VI. proeom.

sie hängt sich am liebsten an den Schmutz und verweilt dabei mit sichtbarem Wohlgefallen. Auch hier glaubt Martini ihn rechtfertigen zu müssen und zählt eine Reihe von Scandalen auf, um L.'s Angaben über Marozia und Theodora zu bestätigen. Allein dessen bedarf es nicht; wir glauben gern mit ihm an die Verdorbenheit der Zeit; — hier ist vielmehr davon die Rede, daß L. jene Greuel nicht mit der Bitterkeit eines edeln Mannes darstellt, sondern mit Behagen sich an ihrem Anblick weidet.

So wenig er aber selbst die Schande seiner Italiener verheimlicht, so scheut er sich doch nicht, mit Verachtung auf die, wie er meint, rohen und barbarischen Germanen herabzusehen. Und doch möchten selbst ein Zwentobold, Arnulfs roher Sohn, oder die wilden Magyaren kein so gräßliches und betrübendes Bild darbieten, als seine corrupten Italiener! Freilich mögen die Teutschen unter Arnulf in Italien übel gehaust haben; allein die Vorwürfe, die L. ihrem König Arnulf macht, sind gewiß übertrieben und lassen sich aus der teutschen Geschichte leicht widerlegen. Arnulf's kräftige, germanische Natur war freilich den italienischen Giftmischern nicht gewachsen; das will aber Liutprand nicht einsehen, vielmehr malt er seinen Tod mit den ekelhaftesten Farben aus und ergötzt sich daran mit sichtbarem Wohlgefallen.

Wie dem Liutprand Nichts schlecht genug ist, so ist ihm auch Nichts einfach, Nichts natürlich genug; überall muß etwas Romanhaftes, etwas Abenteuerliches dabei seyn; Alles in seiner Geschichte soll zusammenpassen, wie ein gut ausgeführter Roman, Alles ist hübsch abgerundet; — und doch, wer die Geschichte kennt, weiß wie wenig Dinge es unter den menschlichen Begebenheiten gibt, die sich zu dieser Art romanhafter Erzählung eignen*). Will man daher unterhaltende Histörchen, so muß man nur L.'s

*) Siehe gleich im Anfang (I. 1), wo er die Landung der Saracenen in Fraxinetum (Frainet) in eine gar abenteuerliche und wunderliche Geschichte bringt, von der die übrigen Berichte ganz abweichen. Vgl. auch II. 16.

Geschichte aufschlagen; wer geschichtliche Wahrheit sucht, wird sie dort freilich nicht finden.

Am meisten jedoch im Geiste seiner Zeit, der mit der Tugend auch alle Einfachheit und aller Sinn für das Schöne und Große entschwunden war, zeigt sich Liutprand in seinem Styl und in seiner Manier zu erzählen. Gleich im 5. Cap. des ersten Buchs knüpft er eine sehr erbauliche Digression an über Herrschsucht, Ehrbegierde und Kriegslust und predigt über den Text: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und doch Schaden nähme an seiner Seele? Im folgenden Cap. erklärt er sich in derselben pathetischen Weise über die Unbeständigkeit der Freundschaft unter ehrgeizigen Fürsten und bemüht sich, möglichst christlich und erbaulich darüber zu schreiben. Im 4ten Buch (Cap. 13) bei dem Sieg Otto's I. über Eberhard und Giselbert predigt er ein Langes und Breites über die dabei thätige Hülfe Gottes. Die rhetorisirende Sprache, die Wortkünstelei dabei zeigt aber, wie weit L. von der Sprache des Herzens, die dem wahrhaft Frommen eigen ist, entfernt war und wie sehr bei ihm Alles bloße Form ist, um den durch die Gräuel und Scandale ermüdeten Leser durch einige Bibelsprüche zu versöhnen.

Eben so schlimm, wie mit der Religiosität jener Zeit, sah es mit ihrer classischen Bildung aus, und auch Liutprand sucht, was ihm an wirklicher Classicität abgeht, durch mühsam herbeigezogene Citate zu ersetzen. Wenn er aber (I. 9) Virgils Verse: Quid non mortalia pectora cogis auri sacra fames, anführt; oder wenn er die abschreckendsten Greuel (wie I. 8. II. 2.) plötzlich in hochtrabenden Hexametern zu schildern beginnt, so ist das eben so armselig, als es lächerlich ist, wenn er (II. 7) König Heinrich I. seine Teutschen in Distichen anreden läßt! Bis zu welcher Affectation aber sein Styl gesteigert ist, zeigt sich aus Stellen wie II. 7, wo er statt: so lange Conrad lebte, sagt: Quoad vitalis aura Conradi Regis rexerat artus. Oder wenn er einige Zeilen später sagt: Verum, nisi pallida mors, quae pauperum tabernas Regumque turres aequo pulsat pede, Conradum Regem citissime raperes! — Er selbst erzählt (III. 5),

daß er von seinem Vater das Griechische erlernt habe, und wir wissen, daß man ihn deßwegen als Gesandten nach Constantinopel geschickt hatte; Liutprand bemüht sich deßhalb auf eine gar lächerliche Weise uns zu zeigen, wie viel Griechisch er weiß. Gar oft wird ein griechisches Wort eingeflickt, meist nur, wie L. selbst (II. 10) naiv eingesteht, weil es schöner lautet, (quia sonorius est). Es gibt dies dem Styl ganz die Farbe, die jenem Zeitungsjargon eigen ist, wo unter zehn Wörtern drei fremde sind. Denn was soll man von Stellen sagen, wie III. 6: imperante quoque Leone, Constantini hujus genitore, Romanus iste imperator, quanquam πτωχὸς i. e. pauper ab omnibus tamen χρήσιμος i. e. utilis habebatur. — — Qui quum saepius et iterum εἰς τήν μάχην i. e. in pugna nonnulla χρήματα i. e. utilia faceret etc.

Alles dies mag genügen, um L.'s Manier und mit ihm den Geist seiner Zeit kurz zu skizziren. Nimmt man dazu noch die Schamlosigkeit und die freche Art, mit der er die schändlichsten Dinge ruhig erzählt, so dürfte jedes weitere Wort überflüssig seyn, und man wird gern Muratori's Urtheil unterschreiben, der geradezu erklärt, Verläumdungen und Pasquille seyen die Quellen, auf die L. seine Geschichte gebaut habe*). — An historische Treue ist bei einem solchen Menschen natürlich nicht zu denken.

Es bleibt uns noch übrig, einige auffallende Punkte zu

*) *Muratori* Annali d'Italia Milan. 1744 T. V. p. 207: Quel solo, che piu giustamente forgli discredito si é, che Maria sopronominata Marozia nobilissima Patrizia Romana, ma anche Donna di vita disonesta in questi tempi, se volgiam presta fede *alla mala lingua di Liutprands* — — — — Cosi lasció scritto quello storico, ma solo garante di questa indignita, et copiato poi alla cieca dai susseguenti scrittori. Può essere, ch'egli dica il vero. Contuttocciò si potrebbe dimandare, se stabbiano a prendere come veritá contenti tutte *le laidezze e maldicenze, delle quale é si vago nella sua historia Liutprando Prestara egli fede a tutte le Pasquinate, e a tutti libelli infamatori di que tempi*, che nè pur e allora mancavano. Vgl. auch p. 273 und 325.

berühren, auf die Herr Galiffe in dem angeführten Briefe aufmerksam macht. Liutprand nämlich schreibt die Handlungen des Papstes Stephan dem Sergius zu, ein Irrthum, der bei einem Zeitgenossen sehr anstößig ist. — Eben so auffallend ist ein anderes Factum; als Page am Hofe Hugo's mußte er doch dessen Sohn Lothar genau kennen, und doch sagt er, derselbe sey im Jahr 940 noch ein „parvulus et necessariarum sibi rerum adhuc ignarus“ gewesen, während doch Lothar schon 938 geheirathet hatte. Ueberhaupt hat Liutprand in den genealogischen Notizen über Hugo's Familie große Widersprüche. Herr Galiffe weist nach, daß er den Lambert von Toskana und Guido von Spoleto, beide nicht in ganz naher Verwandtschaft mit Hugo stehend, zu dessen Halbbrüdern macht. Darauf stützt dann L. eine Reihe von verdächtigen oder offenbar falschen Nachrichten. — Aus allem diesem folgert Hr. G. die Unächtheit des Liutprandschen Werks. Allein dazu scheinen doch genügende Beweise zu mangeln. Bedenkt man nämlich, daß jene groben Unwahrheiten, besonders die letzte, die Hugo's Familie betrifft, mehr einer absichtlichen Fälschung als einem Irrthum ähnlich sieht, so wird man die minder bedeutenden Schnitzer schwerlich mehr für genügend halten können, um daraus auf die Unächtheit schließen zu wollen. Einem Manne von der Art, wie L. sich in seinen Werken zeigt, kann man gar Vieles zutrauen, Irrthum und absichtliche Lüge finden sich bei ihm dicht neben einander. Vielmehr ist das ganze Werk mit L.'s geschildertem Charakter und Leben so übereinstimmend, und seine Manier, die historische Wahrheit zu verfälschen, paßt so sehr zu dem, was wir von den Italienern jener Zeit wissen, daß schon hierdurch seine Authenticität fest begründet erscheint.

Traurig ist es freilich, daß ein Mensch wie L. so lange mit dazu beigetragen hat, die Werke eines Ughelli, Labbé, Mabillon, de Meo und besonders des Cardinal Baronio durch die größten Unwahrheiten zu entstellen — so, daß selbst Muratori, so wenig er sonst von L. hielt und so großes Vergnügen es ihm machte, dem Cardinal einen Fehler nachweisen zu können,

nicht selten demungeachtet seinen Verläumdungen Glauben geschenkt hat.

---

§. 5.

Frodoardus.

Wir haben im Vorhergehenden aus Widukind und Dithmar die teutsche, aus Liutprand die italienische Geschichtschreibung des zehnten Jahrhunderts kennen gelernt; es ist zum Schluß noch übrig, einen Chronisten französischen Namens beizufügen.

Wir wählen dazu Flodoardus oder Frodardus, dessen Werk allerdings zum Besten gehört, was seine Nation während des zehnten Jahrhunderts geleistet hat, der aber demungeachtet weit unter der Stufe steht, auf der sich unter den Teutschen ein Dithmar, ein Widukind u. A. befinden. Es hat aber dieser Uebelstand schon in den äußeren Verhältnissen beider Länder seinen Grund. Teutschland hatte sich bereits von den entarteten Carolingern befreit und ging unter dem sächsischen Kaiserhaus einer nationalen Wiedergeburt entgegen; Frankreich litt noch unter den Kämpfen der verschiedenen Parteien, rohe Bürgerkriege zerfleischten es und erst gegen Ende des Jahrhunderts gelangte es einigermaßen zur Ruhe, seit Hugo Capet's Haus den Thron bestiegen hatte. Die ganze Lage des unglücklichen Landes war von der Art, daß auch der letzte Keim von Bildung und Volkscultur ersticken mußte, während auf der andern Seite Teutschland, von gewaltiger Hand gezügelt, seine Kraft bändigte und anfing, einer neuen, schöneren Zeit der Ordnung und Ruhe entgegenzusehen. Es versteht sich daher von selbst, daß Frodoardus, den wir als Probe französischer Chronisten jener Zeit hervorheben, keineswegs mit seinen Zeitgenossen teutschen Stammes in Parallele treten kann, daß man vielmehr hier am klarsten die große Kluft wahrnehmen kann, die beide Nationen in Hinsicht auf Cultur damals geschieden hatte.

Frodoard war um 894 in der Champagne geboren. Er ge-

noß seine Bildung zu Rheims; und sowohl die Fortschritte, die er hierin machte, als auch sein tugendhafter Lebenswandel bewirkten seine Aufnahme in die dortige Stiftsgeistlichkeit. Man vertraute ihm auch das Archiv der Kirche an, dessen er sich dann zu seinen historischen Studien bedient hat. Nach den wahrscheinlichsten Nachrichten *) starb er um 966. Sein Werk umfaßt gerade die Geschichte seiner Zeit.

Es ist dieses Werk eine Chronik im eigentlichen Sinne des Wortes; mit ängstlicher Genauigkeit gibt der Vf. eine gewissenhafte Aufzählung der Facta, Jahr für Jahr, ohne nur irgend auf die pragmatische oder die bei den Chronisten des Mittelalters so beliebte pragmatisirende Manier Anspruch zu machen. Es ist ihm nichts zu unwichtig, das er nicht in seine Chronik aufnähme; selbst Hagel uud Stürme sind darin genau angegeben. Auch behandelt er mit großer Vorliebe die Geschichte der Bischöfe, Klöster und Geistlichen, ohne sich hier durch Kürze und Gedrängtheit Zwang anzuthun. — Das ganze Buch trägt übrigens das Gepräge eines treuen und schlichten Sinnes, Genauigkeit und ein gewisses Streben, das Richtige überall zu geben, lassen sich nicht verkennen, und schwerlich wird man den Flodoardus der Lüge beschuldigen können.

Demungeachtet steht er weit unter den gleichzeitigen Historikern Teutschlands, und selbst die Form, die doch bei einem Dithmar auch ziemlich rauh und wenig geglättet ist, kann die Spuren eines völligen Untergangs der gelehrten Bildung in Frankreich nicht verbergen.

Fassen wir die Resultate des Bisherigen kurz zusammen, so finden wir in Frankreich kaum noch die matten Spuren einer früher vorhandenen, gänzlich verwahrlosten Bildung; unter den Stürmen der Zeit ist an die Stelle der durch Carl den Großen vermittelten Cultur eine völlige Barbarei ohne Wissen und Schein-

*) Vgl. Pagi ad a. 966. num. 4

wissen getreten. In Italien stehen sittliche und geistige Bildung auf gleich niederer Stufe, die Barbarei kommt der in Frankreich ganz gleich, nur mit dem Unterschiede, daß sich ihr zur Seite eine gewisse Demoralisation und Ueberbildung befindet, die sonst nur in Zeiten fortgeschrittener Cultur vorkommt. Teutschland allein von den Umständen begünstigt und zu einer Nation concentrirt, hat einen Weg betreten, der eine bessere Zeit hätte vermitteln können und zum Theil auch vermittelt hat. Die Bildung der ottonischen Zeit, ohne ihre Schattenseiten verbergen zu wollen, ist einer der Lichtpunkte in düsterer Nacht, sie ist der erste Stein zu dem großen Gebäude, das von den Kaisern fränkischen Stammes fortgeführt, unter den Hohenstaufen zur schönsten Vollendung gelangt ist.

Fünftes Kapitel.

Neues Aufleben und Blüthe der teutschen Historiographie unter den fränkischen Kaisern, Hermannus Contractus, Lambertus Schaffnaburgensis, Adamus Bremensis, Sigebertus Gemblacensis, Wippo, Chronicon Urspergense. — Vergleichung mit dem gleichzeitigen französischen Chronisten Glaber Rudolphus.

Die Bahn, welche die Ottonen mit Ruhm und Erfolg betreten hatten, verfolgten noch eifriger die Kaiser des fränkischen Hauses. Einheit der weltlichen Macht, Vereinigung der Staatsgewalt im Oberhaupte des Reichs, Unterordnung der Hierarchie — darin vereinigte sich das Hauptstreben jener Dynastie. Das Schicksal hat ihnen zwar nicht völlig den Sieg vergönnt und schon beim dritten König der Familie begann ihr Glück zu wanken, allein wer nicht den Erfolg, den meist der Zufall gibt, wer vielmehr den Willen und die Thatkraft jener Männer er-

wägt, kann seine hohe Bewunderung ihnen schwerlich versagen, wenn er gleich schmerzlich bedauern wird, daß trotz jener Riesenkräfte das eigentliche Ziel, Größe der **Nation**, so wenig erreicht ward. Immerhin bleibt jedoch die Geschichte eines Conrad II., Heinrich III. eine erhebende, hochbegeisternde Erscheinung; gefesselt liegt von eiserner Hand der Aufruhr im Innern; es beugen sich die äußeren Feinde vor dem teutschen Namen, während im Innern des Landes die Künste des Friedens, Cultur und Wissenschaft herrlich heranblühen. Heinrich III. selbst, den Teutschland mit Recht unter seine größten Männer zählt, kannte und schätzte die Volksbildung wie die Gelehrsamkeit. Von seiner edlen Mutter, Gisela, trefflich erzogen, von gelehrten Männern gebildet, begünstigte er als Kaiser aufs lebhafteste die neuerrichteten Schulen und brachte sie zur hohen Blüthe. Das Interesse an ernsten Studien gewann wieder Anhänger; die Fürsten selbst umgaben sich mit den Dienern der Wissenschaft und gaben ihnen Mittel, sie zu üben; so kam es, daß sich bald eine Reihe von Männern herausgebildet hat, die alles Bisherige übertroffen, und denen, besonders in der Geschichte, keiner der früheren nahe kommen kann. Mögen immerhin die Bürgerkriege unter Heinrich IV. manche schöne Saat vernichtet haben; der einmal ausgestreute Same ging nicht ganz unter, sondern bildete die Grundlage zu dem, was im folgenden Jahrhundert die Hohenstaufen hervorgerufen haben. Wir wollen versuchen, dies im Einzelnen nachzuweisen und zu zeigen, wie hoch besonders die Historiographie dieser Zeit über die dürftigen Versuche der früheren sich emporgeschwungen hat.

---

§. 1.

Hermannus Contractus.

Aus Hermannus Contractus *) läßt sich recht klar zeigen, wie weit das eilfte Jahrhundert den früheren vorangeeilt war,

*) Die beste Ausgabe von Hermann's Chronik ist die von Ussermann, Prodromus Germ. Sacr. T. I. Dort finden sich p. I—XXXVI. aus-

nicht als wenn er als Historiker etwa die bedeutendste Stelle einnähme, denn leider hat er blos eine Chronik hinterlassen, auf die wir nachher kommen werden — vielmehr deßhalb muß er unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich ziehen, weil er der erste Mann ist, der durch seine gründliche Bildung, durch die Universalität seines Wissens in dieser und der nächstfolgenden Zeit eine fast einzige Erscheinung ist.

Hermann, geb. 1013, stammte aus dem alten schwäbischen Geschlechte der Grafen von Veringen. Seine Eltern waren Wolfrad und Hiltrudis; unter seinen Brüdern erwähnen wir Mangold, der in den spätern Geschichte Heinrichs IV. eine Rolle spielte *). Die Beschaffenheit seines Körpers, der gänzlich gelähmt war, machte ihn für das bürgerliche Leben nicht tauglich, und er ward früh in eine Klosterschule gethan, um dort ganz seiner wissenschaftlichen Ausbildung zu leben. Daß dies nicht zu St. Gallen **), sondern zu Reichenau (Augia dives) geschehen sey, ist wenigstens sehr wahrscheinlich; gewiß ist, daß er die übrige Zeit seines Lebens anregend und lehrend in Reichenau zubrachte und dort 1054 in den Armen seiner Schüler sein Leben beschloß.

Die körperliche Beschaffenheit Hermanns und seine Stimme, die kaum verständliche Worte hervorzubringen vermochte, scheinen ihn eben nicht sehr zum Lehrer befähigt zu haben, und doch gibt es wenige Männer im Mittelalter, die segensreicher als Lehrer gewirkt, die mehr tüchtige Schüler herangebildet haben, als er. Sein liebenswürdiger, ächt frommer Charakter, seine Humanität, die freundliche Art, mit der er den Irrenden belehrte und zu sich

---

führlich Nachweisungen über Handschriften und Ausgaben; ferner p. 245. Hermann's Leben von seinem Schüler Berthold; und die Fortsetzung seiner Chronik von demselben Berthold.

*) Eine genaue Untersuchung über die Familienverhältnisse Hermann's findet sich bei Ussermann T. I. p. 239 sqq.

**) So berichtet des Chron. Mellic. bei *Petz* Script. R. Austr. T. I. p. 224: Hermannus Contractus fuit filius nobilissimi comitis de Weringen et fuit in studio in monasterio S. Galli primo. Da die meisten anderen Nachrichten diesem geradezu widersprechen oder wenigstens davon schweigen, so wird jene Angabe sehr zweifelhaft.

hinzog, die unerschütterliche Festigkeit, womit er dem Schlechten überall entgegentrat und es bekämpfte, gewannen ihm die Herzen aller seiner Schüler; gern vergaß man seine stammelnde Stimme und fühlte sich von seiner herzlichen Sprache mehr angezogen, als von gekünstelter Beredsamkeit *). So gelangte unter ihm die Reichenauer Klosterschule zu hoher Blüthe und ein Berthold von Constanz, Benno, Bischof von Osnabrück, gedenken ihres hochverdienten Lehrers nie ohne dankbare Erinnerung **).

Allein außer seiner Persönlichkeit war es auch besonders seine für jene Zeit seltene Gelehrsamkeit, die seinen Ruf begründet und seinen Namen zu einem leuchtenden Stern in der Geschichte gemacht hat. Denn wer wird nicht erstaunen, wenn er erfährt, daß Hermann eben so große Kenntniß in Philosophie, Poesie und Geschichte, als in alten Sprachen, in Astronomie, Physik und Rhetorik besaß, und daß er sogar zu der kleinen Zahl derer gehörte, die im Mittelalter des Arabischen kundig waren. Ohne den Maßstab heutigen Wissens an die Gelehrsamkeit dieses Mannes anzulegen, wird man gewiß in das Urthell des Trithemius, der ihn einen virum litteris universaliter doctissimum nennt, einstimmen, wenn man auch nur die Zahl und den Stoff seiner Schriften vor Augen hat. — Er schrieb unter andern Gesta Conradi et Henrici, ein Werk, dessen Verlust wir nicht genug bedauern können; er dichtete nach einigen Berichten Kirchenlieder; er verfaßte mehrere Schriften über Mathematik und und Astronomie (z. B. de principalibus computi regulis, de ecclipsibus, de compositione astrolabii, de quadratura Circuli), die, mag ihr eigentlicher Werth auch gering seyn, doch immerhin von dem hohen Streben des Mannes deutliche Kunde geben. Auch soll er einige philosophische Schriften aus dem Griechischen

*) Quamvis ore, lingua labiisque dissolutis fractos et vix intelligibiles verborum sonos quomodocunque tractim formaverit, tamen *auditoribus suis eloquens et sedulus* dogmatistes etc., sagt die mit wahrer Pietät geschriebene Vita von seinem Schüler Berthold.

**) Vgl. *Norbert.* Vita Bennon' bei Eccard T. II. col. 2161.

ins Lateinische übersetzt, und des Aristoteles Poetik und Rhetorik aus einer arabischen Version ins Lateinische übertragen haben.

Um so mehr ist es zu bedauern, daß uns von diesem so ausgezeichneten Manne nichts vorliegt, als seine *Chronica*, welche, wie sich von selbst versteht, viel weniger das Werk eigenen Nachdenkens, als vielmehr die Frucht fleißiger Lecture und sorgfältiger Zusammenstellung fremder Berichte seyn können. Jenes Buch umfaßt nämlich die Geschichte vom Anfang der Welt bis auf 1054 herab, und stützt sich dabei fast durchgehends auf die vorhergegangenen Annalisten. Für die älteste Zeit bis 326 n. Chr. ist Eusebius seine Hauptquelle, daher er auch ad h. a. ausdrücklich sagt: „Hucusque historiam scripsit Eusebius. Hinc Hieronymus." Nachdem er diesen bis etwa 379 benützt hat, geht er auf die bekannten Chronisten, Prosper, Idatius, Marius, Beda über, indem er hie und da auch den Procop, den Isidorus von Sevilla und den Gregor von Tours zu Rathe zieht. Für das achte Jahrhundert sind Anastasius, Fredegarius und Paulus Diaconus seine Hauptquellen; für Carl des Großen Geschichte hat er die Annales Fuldensis, Metenses und Bertiniani, für das zehnte Jahrhundert Flodoardus, Regino und Dithmar fleißig benützt. Von der Zeit Heinrichs III. an werden die Berichte ausführlicher und jedenfalls auch werthvoller, da sie aus Hermanns eigner Lebenserfahrung geschöpft sind.

Mit diesem Werke wollte Hermann, wie man leicht sieht, durchaus keine pragmatische Geschichte liefern, sondern er hatte es sich zum Ziele gesetzt, zum Nachlesen oder Nachschlagen eine gedrängte Uebersicht der Hauptbegebenheiten der Universalgeschichte zu liefern, die für seine und die nächstfolgende Zeit von ungemein großem Nutzen gewesen seyn mag. Obschon nämlich H. seine Quellen nicht immer gut gewählt hat, so weiß er doch recht wohl das Wahre herauszuheben und ist daher selbst für uns, die wir jene Chroniken, aus denen Hermann geschöpft hat, alle besitzen, eine schätzbare und mit vielem Urtheil verfertigte Sammlung. — Der letzte Theil aber, den Hermann als Augenzeuge verfaßt hat, ist für uns von sehr hohem Werth,

je mehr innere Wahrheit und ächte historische Treue den Berichten jenes Mannes eigen ist.

Wir haben ihn absichtlich in der Literargeschichte dieser Zeit vorangestellt, weil sich an ihm am besten erkennen läßt, was im eilften Jahrhundert Teutschland tn der Gelehrsamkeit leistete; wir wollen nun versuchen, an einem andern Manne nachzuweisen, von welcher Eigenschaft insbesondere die Geschichtschreibung jener Zeit war, und wie sie sich aus der mangelhaften Vorschule der früheren Zeit herausgebildet hatte.

---

§. 2.

Lambert von Aschaffenburg.

Lambertus, nach seinem Geburtsort gewöhnlich Schaffnaburgensis genannt, ward, wie er selbst erzählt (ad a. 1058) zum Priester geweiht, machte dann (1059) eine Reise nach Palästina, woher noch in demselben Jahre zurückkehrte, um sich in das Kloster Hersfeld zu begeben. Sein Leben, von dem wir nichts Näheres wissen, fällt also großentheils in die Regierung Heinrichs IV., er gehört nicht mehr der schönen Zeit der ersten fränkischen Kaiser an; vielmehr war er der Sohn einer bereits entarteten Zeit, wo Staat und Kirche, im gegenseitigen Kampfe begriffen, anfingen, jedes Mittel für erlaubt zu halten, wo das Vaterland selbst, in zwei Partheien getheilt, bald zusehen sollte, wie alle Bande des Gesetzes uud der Ordnung sich lösten, und wie selbst der Sohn gegen den Vater zu den Waffen griff. Je mehr uns die Corruption dieser Zeit bekannt ist, um so achtungswerther muß uns Lambertus erscheinen, wenn er mit unbeflecktem, frommem Gemüthe, seine Sitten rein, sein Herz unbewegt von den Leidenschaften des Tages bewahrt hat. Wenn wir lesen, wie er bei seiner Rückkehr von Jerusalem sich eilt, um ja noch den Abt Meginher von Hersfeld beim Leben treffen zu können, um von ihm den Segen zu erhalten *), so muß uns gewiß eine hohe Ach-

---

*) Vgl. Lamb. Schaffnab. ad a. 1059.

tung vor seiner kindlich einfachen Pietät ergreifen, und seine Erscheinung wirkt um so wohlthätiger, je ärmer seine Zeit an solchen Beispielen war. Noch mehr werden wir dies durch die Lecture seines Werks selbst bestätigt finden.

Dasselbe umfaßt nämlich, in chronikartiger Manier, die Geschichte von Erschaffung der Welt bis zum Jahre 1077, und es ist dabei dieselbe annalistische Ordnung befolgt, wie bei Hermannus und andern. Und dennoch darf man es nicht mit diesen zusammenstellen. Er geht nämlich über die älteste Geschichte viel kürzer hinweg, als die übrigen Annalisten, um von dem Jahr 1050 an desto genauer die Geschichte seiner Zeit behandeln zu können. Auch bemüht er sich, die Begebenheiten der ältesten Zeiten in ein chronologisches Verhältniß zu bringen, daher schon J. Scaliger ihm laut sein Lob gespendet für die seltene Treue und Genauigkeit, womit er sich dem Geschäfte unterzog. Aber nicht überall geht er blos nach der Folge der Jahre; wenn der Zusammenhang der Ereignisse es verlangt, verläßt er sie und erzählt die Geschichte in ihrer pragmatischen Verbindung — ein Verfahren, das den Werth seines Werks weit über den gewöhnlicher Chroniken erheben muß. Sonst ist die Betrachtung dieses früheren Theiles seiner Chronik für uns von geringerem Interesse, da der Stoff meist aus Beda u. A. entnommen ist*); von viel größerer Wichtigkeit dagegen ist der letzte Theil, wo er als Augenzeuge auftritt und wo wir zugleich Gelegenheit haben, seine historischen Charakter und seine Manier klar zu erkennen.

Gleichwie Lambert durch seinen sittlich reinen Charakter und seinen frommen Wandel eine hohe Stelle einnimmt, so darf man ihn auch in Bezug auf seine wissenschaftliche Bildung mit den Besten seiner Zeit vergleichen. Nicht eine oberflächliche Kenntniß allein von dem Alterthume hatte er sich erworben, um mit dieser nach Art der unwissenden Mönche hie und da am unpassenden Orte zu prunken, sondern er ist von dem Geiste der Alten tief

---

*) Die verschiedenen Quellen Lambert's gibt Stenzel an Geschichte der fränk. Kaiser Th. II. p. 102.

durchdrungen; Styl und Einfachheit der Darstellung trägt ganz das Gepräge eines von classischen Mustern begeisterten Mannes, dessen Werk nicht mit mühsam zusammengesuchten lateinischen Floskeln verziert, sondern von dem ächten Hauch antiker Vollendung übergossen ist.

Wir haben oben gesehen, wie oft der Stand des Verfassers, besonders wenn derselbe ein Geistlicher war, auf das Werk selbst einen nachtheiligen Einfluß ausgeübt hat; nicht also ist es bei Lambertus. Zwar erwähnt er mit einer gewissen Vorliebe, was sich in der Geschichte der Kirche und der Klöster zugetragen; allein nirgends findet man eine Spur von jener pfäffischen Partheilichkeit, die gerade zu jener Zeit fast allgemein war und die mit dem besten Willen, blos zur Ehre Gottes, wie sie meinten, an die Stelle der Wahrheit Lüge brachte. Lambertus kannte seine Zeit nach allen ihren Richtungen; sein Charakter und seine Bildung hatten ihn aber ihrem trüben Strome entrissen und er hatte sich weit über sie gestellt. Mit gleicher Verachtung blickt er auf die Corruption des Clerus herab, wie auf die Sittenlosigkeit Heinrichs. Ohne hinter diplomatischen und schlau gewählten Redensarten die Wahrheit zu verstecken, schildert er vielmehr mit kräftigen, starken Zügen die Zeit und ihr inneres Treiben. Er erzählt offen die Cabalen des Adels und der Geistlichkeit, und ihre Bemühungen, der Person des jungen Heinrich habhaft zu werden; er charakterisirt uns (ad a. 1063) ohne alle Rücksicht die damalige Anarchie, indem er uns erzählt, wie unter den Augen des jungen Kaisers zwei Bischöfe einen förmlichen Kampf begannen und Blut vergossen, ohne daß man sie nachher bestrafte; wie die Simonie und Bestechung allgemein um sich griff und selbst die römische Curie durch Gold sich bewegen ließ, ihre Urtheile zu mildern (a. 1070) *). Allein eben so klar durchschaut er den Kaiser und sein wüstes Treiben; unumwunden erzählt er die scandalöse

---

*) Vgl. auch, was er ad a. 1065 und 1066 von den Sitten der Geistlichen berichtet.

Geschichte von der Auflösung der Ehe Heinrichs IV. und verbirgt seinen Unwillen darüber nicht.

Nimmt man zu allen diesen Vorzügen noch den eigentlich historischen Sinn, mit dem er hie und da Reflexionen anknüpft, die man bei gleichzeitigen Schrtftstellern vergeblich suchen würde, nimmt man dazu die klare, lichtvolle Darstellung, so wird man kein Bedenken tragen, ihn für den ersten Geschichtschreiber dieser ganzen älteren Zeit zu erklären; ja man wird ihm gern selbst unter den späteren einen hohen und ehrenvollen Platz anweisen. Lambertus ist frei von den Vorurtheilen seines Standes und der Befangenheit seines Zeitalters; er verbindet mit Feinheit der Beobachtung einen klaren und hellen Verstand; nirgends finden sich bei ihm nutzlose Abschweifungen, die doch sonst selbst bei den besten Schriftstellern des Mittelalters nicht selten sind. Die Treue seines Charakters und Sinnes, die ganze Darstellung bürgt für die Wahrheit seiner Aussagen; die Eleganz des Styls erhöht noch das Interesse seines Werks — wie wenige unter den mittelalterlichen Geschichtschreibern mag man finden, die solche Vorzüge vereinigen?

---

§. 3.

Wippo.

An Lambertus zunächst schließt sich Wippo an, der Biograph Conrads II. Von seinem Leben wissen wir Weniges; wahrscheinlich war er ein Burgunder von Geburt*), den Conrad bei Eroberung des Königreichs Burgund mit sich nach Teutschland genommen und als Kapellan angestellt hatte. Daß er noch unter

---

*) Er sagt nämlich in einer bekannten Gedicht an Heinrich III.:
Irradias *patriam* si tu modo viseris eam,
nachdem er eine Einladung, nach Burgund zu gehen, vorausgeschickt hatte. Fabricius meint nun zwar, patria bedeute im Mittelalter überhaupt Provinz, allein vgl. Histoir. littér. de la France Tom. VII. p. 443.

Heinrich III. gelebt und gedient hat, beweist schon der Umstand, daß er seine Vita Conradi diesem Kaiser dedicirt hat und eine Biographie desselben zu liefern versprach.

Wir übergehen seine Gedichte, die er zum Lobe Conrads II. und seines Sohnes Heinrich verfertigt hatte, und gehen sogleich die auf angeführte Biographie des Kaisers Conrad über. Sein Standpunkt und die Absicht, die er damit erreichen wollte, spricht der Vf. selbst in der Vorrede aus. Er äußert sein Befremden darüber, daß die Heiden ihre Helden auf jede Weise gepriesen, die Christen dagegen diese Gewohnheit gänzlich vernachlässigt hätten, da doch die Nachahmung großer Muster im Leben so wirksam sey (quia utile exemplum imitantis animum promptiorem atque firmiorem in rebus agendis reddere solet). Zugleich will er verhindern, daß die Thaten des großen Vaters nicht über denen des größeren Sohnes vergessen werden.

Die Quelle seiner Erzählung ist seine eigene Erfahrung und die genaue Kenntniß, die er aus dem Umgang mit seinem Helden geschöpft haben mußte; freilich scheint er nicht über Alles genau im Reinen gewesen zu seyn; wie er denn gleich Eginhard von der Jugendgeschichte seines Helden gar Nichts erzählt und selbst über dessen Abstammung nicht ganz sicher unterrichtet ist. Immerhin verdanken wir ihm aber eine Masse schätzbarer Nachrichten, die ohne ihn für uns ganz verloren wären; seine Darstellung ist einfach und klar und von unnützer Breite ziemlich frei, sein Styl nach den Mustern der Alten gebildet und das ganze Werk trägt so sehr den Charakter der Wahrheit und Redlichkeit, daß wir ihm unbedenklich eine der ersten Stellen unter den Schriftstellern des Mittelalters anweisen können. Freilich gestatteten ihm seine Verhältnisse nicht, die hohe Stufe der Objectivität zu erreichen, die einem Lambert von Aschaffenburg eigen ist. Gleichwie Eginhard von Carl, so war er von Conrad und dessen Familie mit Wohlthaten überhäuft worden; mit warmer Anhänglichkeit und wahrer Begeisterung hing er daher an dem fränkischen Kaiserhause, und so geschah es, daß er nicht selten die Thaten Conrads in allzugünstigem Lichte erblickt und oft, ohne es zu wollen, partheiisch wird. — Diesen sehr

verzeihlichen Mangel abgerechnet ist bei Wippo Form und Inhalt gleich schätzbar und er nimmt nächst Lambert von Aschaffenburg und Adam von Bremen die erste Stelle unter den Geschichtschreibern des eilften Jahrhunderts ein.

---

§. 4.

Die Chroniken des Sigebert von Gemblours, des Marianus Scotus und des Chronicon Urspergense.

Sigebert *), ein geborner Brabanter (* 1030 † 1112), trat früh in das Kloster zu Gemblours, kam dann nach Metz, wo er als Lehrer segensreich wirkte. Von da kehrte er später in sein Kloster zurück und lebte dort ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten. Aus der großen Zahl seiner Schriften, die er selbst in seinem Buche de scriptoribus ecclesiasticis erwähnt, kann man ersehen, daß Sigebert zu den gelehrtesten Männern seiner Zeit gehört hat, auch wenn seine Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache, von der uns berichtet wird, nicht sehr ausgebreitet gewesen seyn mag. Wir ziehen hier besonders seine Chronographia in Betracht, worin er, gleichsam als Fortsetzer des Eusebius, die Geschichte von 381 bis 1112 erzählt. Er schickt eine kurze Einleitung voraus über die Reiche der Perser, Römer, Franken, Britannier, Vindiler, Vandalen, Gothen, Hunnen, worin er neben mancher wunderlichen Angabe auch viel historisches Wissen zeigt. Jene genannten acht Völker sind es dann, die er auch in seiner Chronik ganz besonders berücksichtigt, oder deren Geschichte er in wenige Worte zusammengedrängt anführt. Er benutzte dabei die bekannten Quellen in der Art, wie es auch Hermannus Contractus that, nahm für die letzte Zeit besonders auf den genannten Hermann, den Widukind und den Lambert von Aschaffenburg vorzügliche Rücksicht und lieferte so eine historische Factensammlung, die zu derselben Gattung gehört, wie die oben charakterisirte Chronik

---

*) ed. Aub. *Miraeus* Anto. 1698. 4. und nach diesem in *Pistorius* Scr. Rer. Germ. ed. *Struve* Tom. I.

Hermanns. Zwar weicht er von den genannten Quellen mitunter ab, ist auch mit der Chronologie, besonders in der älteren Zeit, sehr oft nicht wenig zerfallen, allein im Ganzen enthält er einen Schatz von historischen Notizen und ist für die spätere Zeit von ganz besonders hohem Werthe, obschon man ihm nicht mit Unrecht oft allzugroße Anhänglichkeit an Heinrich IV. und seine Sache vorgeworfen hat.

Zu derselben Gattung gehört auch Marianus, in Irland um das Jahr 1028 geboren, welcher im Jahr 1056 nach Teutschland kam und in ein Cölner Kloster trat. Von da kam er (1058) nach Fulda, alsdann (1059) nach Würzburg und endlich (1079) nach Mainz, wo er um 1086 starb. — Seine Chronik, welche die Geschichte von Erschaffung der Welt bis zum Jahr 1083 umfaßt, ist in der Manier wenig von Sigebert verschieden, nur daß sich Marianus noch ausführlicher über die älteste Zeit verbreitet. Uebrigens ist es nicht möglich, in der Gestalt, wie sie uns vorliegt, genau über sie zu urtheilen, indem es ziemlich ausgemacht ist, daß sie in den gewöhnlichen Ausgaben vielfache Abkürzungen erlitten und Zusätze erhalten hat*).

Auch das *Chronicon Urspergense* gehört hieher. Daß dasselbe aus mehreren Theilen bestehe, das hat schon Schumacher**) auseinander gesetzt und ist durch Vergleichung der Handschriften in neuerer Zeit zur Gewißheit geworden. Der erste Theil, der bis zum Jahr 1126 geht, hat wahrscheinlich einen Bamberger Mönch zum Verfasser, der verschiedene noch vorhandene Quellen benutzend, eine ähnliche Compilation verfertigte, wie die vorher genannten Männer. Ueber die Quellen, die er dabei zu Rathe zog und wie er dieselben benützte, haben schon Schumacher und nach ihm Stenzel ***) erschöpfend gehandelt. Wir fügen daher

*) Abgedruckt war sie bei Struve T. I. Ueber die eigentliche Beschaffenheit der Chronik vgl. Stenzel im Archiv für ältere teutsche Geschichtskunde T. V. p. 768 sqq. Eine spätere Vergleichung der Frankfurter Handschrift des Marianus hat offenbare Interpolationen nachgewiesen.

**) Beiträge zur teutschen Reichsgeschichte S. 38.

***) Geschichte der fränkischen Kaiser Th. II. p. 106.

nur noch die eine Notiz bei, daß er die letzte Zeit, von der er Augenzeuge war, viel ausführlicher behandelt, und daß er hier theils durch die Masse seiner Nachrichten, theils durch die schriftlichen Documente, die ihm zu Gebote standen, zur Hauptquelle wird für die Geschichte der Zeit etwa von 1080 bis 1126.

---

§. 5.

Adam von Bremen.

Daß Adam kein geborner Bremer war, deutet er uns an mehreren Stellen *) seines Werks an. Wahrscheinlich war derselbe aus Thüringen oder nach andern aus Meißen gebürtig und kam (1067) nach Bremen, wo er Canonicus und Vorsteher der Domschule ward; dem letzteren Amte hat er den Titel Magister zu verdanken, den ihm Manche beilegen. Für die Ausbreitung des Christenthums hochbegeistert besuchte er auch die angränzenden Provinzen Dänemarks und hat die Frucht dieser Reise in dem Buche **de situ Daniae**, was nicht ohne historischen und geographischen Werth ist, niedergelegt. — Seine erste Wirksamkeit fällt in die letzten Jahre des bekannten Erzbischofs Adelbert, dessen Nachfolger Liemar ihn sehr hoch gehalten zu haben scheint.

Theils die Dankbarkeit gegen diesen würdigen Geistlichen und das ganze Domcapitel, das ihn, einen Fremdling, freundlich und ehrenvoll aufgenommen hatte, theils der tiefgefühlte Mangel einer Geschichte des Erzbisthums Bremen bewog ihn, eine Kirchengeschichte zu schreiben, die sich nicht nur auf Bremen und Hamburg, sondern überhaupt auf die Gegenden des teutschen Nordens erstreckte, und die Geschichte von 788 bis 1076, d. h. von der Mission des h. Willehad in Sachsen bis zum Tode Adelberts umfassen sollte. Dieses Werk, auch wenn es nicht die Masse

---

*) *Adami hist. eccles. dedicat. ad Liemar.:* in numerum gregis Liemari a decessore ejus collectum, *proselytum et advenam.* Vgl. auch Lib. IV. c. 16: Novissimis Archiepiscopi (Adelberti) temporibus, cum ego Bremam veni.

von Thatsachen enthielte, die uns ohne es gänzlich verloren wären, ist schon deßhalb eine merkwürdige Erscheinung in der Geschichte des Mittelalters, weil es hier ein Mann zum ersten Mal versucht, über die Gränze der gewöhnlichen Klosterannalen hinauszugehen und eine Kirchengeschichte im wahren Sinne des Worts, so weit es damals möglich war, zu liefern. Der Inhalt des Werks ist nun allerdings zum größten Theil die Geschichte der bremischen Kirche, ihrer Vorsteher, die in dem benachbarten dänischen Reiche, so wie in Nordteutschland überhaupt erfolgten Bekehrungen und sonstige Ereignisse, die mit dem kirchlichen Leben in Zusammenhang stehen. Allein obschon das Werk vorzugsweise Kirchengeschichte ist und der Faden der Ereignisse an den Regierungsjahren der bremischen Erzbischöfe fortgeführt wird, so liegen doch die politischen Begebenheiten um so weniger außer A.'s Bereich, je inniger und dauernder der Zusammenhang war, in welchem die bremischen Erzbischöfe in einem großen Theil des eilften Jahrhunderts mit dem teutschen Reiche waren. So verdanken wir ihm auch eine nicht unbedeutende Reihe von Berichten über dänische Verhältnisse, die nicht selten über die verwickelte Geschichte dieses Reichs großes Licht verbreiten.

Als Quellen bei dieser Arbeit dienten dem Adamus theils mündliche Berichte *), theils Archivnachrichten der bremischen Kirche **), ferner (z. B. I. 32) Biographien von einzelnen Erzbischöfen, endlich auch und zwar ganz vorzüglich, frühere Geschichtswerke, unter denen wir blos den Eginhard, die bekannten Annales Francorum und Annales Fuldenses nennen. Ueber die andern Quellen wollen wir lieber auf kritische Untersuchungen zweier Forscher verweisen, die gerade diesen Punkt mit vorzüglicher Sorgfalt erläutert haben ***).

*) Vgl. V. 47: Memoriae traditum a fratribus habetur. Ferner II. 17: Testis est rex Danorum, qui adhuc hodie superat, Svein.

**) Vgl. I. 9, wo er eine Urkunde mittheilt. Ferner II. 2: *Seruantur in Ecclesia Bremensi* praecepta Regis etc.

***) Stenzel Gesch. der fränk. Kaiser Vol. II. p. 95 ff. — *Asmussen* de fontibus Adami Bremensis. Kiel 1834.

Obschon diese sorgfältige Benutzung aller ihm zugänglichen Quellen nicht jede Lücke hat ausfüllen können, sondern ihn immer noch über Manches im Zweifel lassen mußte*), so ist doch das Werk ein wahrer Schatz historischen Wissens und wird um so interessanter, je genauer die im letzten Theil erzählten Ereignisse zur Kenntniß des Verfassers gelangen konnten. Wohl mögen sich manche Irrthümer bei Adamus finden und besonders die chronologischen Angaben etwas unsicher seyn, das Ganze trägt doch so sehr den Stempel der Wahrheit, gibt überall von dem verständigen und redlichen Sinne des Verfassers so sprechende Proben, daß es ein Frevel wäre, ihn der absichtlichen Lüge zu beschuldigen. Wie ungern er tadelt, wie sehr es in seinem gutmüthigen Charakter lag, an jedem Menschen lieber die Licht- als die Schattenseiten hervorzuheben, sehen wir besonders an der Art, wie er den leichtsinnigen und schwachen Erzbischof Adelbert beurtheilt. Lambert von Aschaffenburg, der treue Zeuge der Wahrheit, weiß fast nur Schlimmes von ihm zu erzählen und mag hier in seinem Eifer etwas zu weit gegangen seyn; Adamus dagegen sucht mit Vorliebe auch die besseren Seiten seines ehemaligen Vorstehers hervor, ohne deßwegen die argen Schwächen desselben mit trügerischem Scheine zu decken**).

Auch war Adamus durch seine Bildung und seine Erfahrung, die er sich auf Reisen gesammelt hatte, unter seinen Zeitgenossen nicht wenig ausgezeichnet; wenn sein Styl auch an Reinheit dem anderer Männer z. B. des Lambertus nachsteht, so sieht man doch überall die Belesenheit in den Alten hervorschimmern und sein Buch de situ Daniae zeigt, daß ihm auch ein Marcianus Capella, Orosius und sogar Pytheas von Massilia nicht ganz fremd waren.

---

*) So z. B. I. 45: De hujus vita praeter nomen aliud nihil ad manum venit.

**) Vgl. IV. 34: Eheu quam vellem meliora scribere de tanto viro, qui et me dilexit et tam clarus in vita sua fuit. Dazu paßt auch der Grundsatz, den er I. 51 ausspricht: melius est vera dicere rustice, quam falsa diserte proferre.

Es dürfte daher nicht zu viel gesagt seyn, wenn wir Adam's Kirchengeschichte dem Werke des Lambertus unmittelbar an die Seite setzen und beide Männer in Darstellung, Inhalt und historischer Treue nicht nur den ersten Rang in ihrem Zeitalter anweisen, sondern sie überhaupt mit den besten Geschichtschreibern zusammenstellen, welche das ganze Mittelalter hervorgebracht hat.

---

§. 6.

Glaber Rudolphus.

Wir haben im Bisherigen versucht, die teutsche Geschichtschreibung nach allen ihren Seiten, mochte sie sich nun in Biographien, eigentlichen Geschichtswerken oder bloßen Chroniken zeigen, ausführlich zu charakterisiren; wir haben zugleich darauf aufmerksam gemacht, welch hohe Stufe sie in dieser Zeit erreicht; wir glauben nun dem Leser keinen undankbaren Dienst zu erweisen, wenn wir zum Schluß der Vergleichung wegen noch einen französischen Chronisten des 11. Jahrhunderts beifügen und an ihm nachweisen, wie sich in Frankreich damals der Geist der Historiographie ausgebildet hat.

Glaber Rudolphus war ein Benedictinermönch, der etwa in der Mitte des eilften Jahrhunderts im Kloster zu Clugny lebte und eine Chronik in fünf Büchern schrieb, welche die Geschichte von 690 bis 1045 umfaßt. — In der voranstehenden Dedication an den Abt Odilo von Clugny erklärt der Vf., er sey zur Abfassung seines Buchs durch den Umstand bewogen worden, daß seit mehr als zwei Jahrhunderten, seit Beda und Warnefrid, keiner mehr eine Geschichte seiner Zeit geliefert hätte. Es ist dieses Urtheil auffallend, und man sollte glauben, Rudolphus habe keinen der teutschen und italienischen Geschichtschreiber gekannt, die in der letzten Zeit nicht ohne verdientes Lob aufgetreten waren. Wenigstens ist R.'s Manier noch nicht aus den Fesseln des siebenten und achten Jahrhunderts herausgetreten; er bewegt sich ganz in demselben engen Kreise, wie fünf Jahrhunderte vor

Decennien ein Wippo. Selbst die stürmische Zeit Heinrichs IV. vermag die Bildung nicht zu ersticken; ist ihr ja ein Lambert von Aschaffenburg entsprossen. Es trugen die kirchlichen Wirren vielmehr dazu bei, ein regeres geistiges Leben zu entflammen, und den Zeitgenossen ward klar gezeigt, wie die Waffe des Geistes selbst das gewaltige Kaiserschwert überwand. — Auf diese schöne Vorbereitung folgen dann die hohen Pfleger alles Edlen, die Hohenstaufen, deren erster Geschichtschreiber, Otto von Freysingen, sich würdig an den hochverdienten Lambert anschließt. Doch diese Zeit, so wie die ganze Nationalbildung, deren Schöpfer die Hohenstaufen wurden, liegt außerhalb den Gränzen unseres Plans und wir schließen hiemit die vorstehenden Bemerkungen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

De la Hay

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Häusser, Ludwig,

Ueber die teutschen Geschichtsschreiber von Anfang des Frankenreichs bis auf die Hohenstaufen

Heidelberg 1839

Germ.g. 177 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015981-0